

L'ANALISI  
LINGUISTICA E LETTERARIA

FACOLTÀ DI SCIENZE LINGUISTICHE E LETTERATURE STRANIERE  
UNIVERSITÀ CATTOLICA DEL SACRO CUORE

2

ANNO XXI 2013

EDUCATT - UNIVERSITÀ CATTOLICA DEL SACRO CUORE

L'ANALISI  
LINGUISTICA E LETTERARIA

---

FACOLTÀ DI SCIENZE LINGUISTICHE  
E LETTERATURE STRANIERE

UNIVERSITÀ CATTOLICA DEL SACRO CUORE

2

ANNO XXI 2013

PUBBLICAZIONE SEMESTRALE

L'ANALISI LINGUISTICA E LETTERARIA  
Facoltà di Scienze Linguistiche e Letterature straniere  
Università Cattolica del Sacro Cuore  
Anno XXI - 2/2013  
ISSN 1122-1917  
ISBN 978-88-6780-074-2

---

Direzione

LUISA CAMAIORA

GIOVANNI GOBBER

MARISA VERNA

Comitato scientifico

LUISA CAMAIORA – ARTURO CATTANEO – ENRICA GALAZZI

MARIA CRISTINA GATTI – MARIA TERESA GIRARDI

GIOVANNI GOBBER – DANTE LIANO – FEDERICA MISSAGLIA

LUCIA MOR – MARGHERITA ULRYCH – MARISA VERNA

SERENA VITALE – MARIA TERESA ZANOLA

Segreteria di redazione

LAURA BALBIANI – SARAH BIGI – LAURA BIGNOTTI

ELISA BOLCHI – GIULIA GRATA

*I contributi di questa pubblicazione sono stati sottoposti  
alla valutazione di due Peer Reviewers in forma rigorosamente anonima*

© 2014 EDUCatt - Ente per il Diritto allo Studio universitario dell'Università Cattolica  
Largo Gemelli 1, 20123 Milano | tel. 02.7234.2235 | fax 02.80.53.215  
*e-mail:* editoriale.dsu@educatt.it (*produzione*); librario.dsu@educatt.it (*distribuzione*)  
*web:* www.educatt.it/libri

*Redazione della Rivista:* redazione.all@unicatt.it | *web:* www.educatt.it/libri/all

Questo volume è stato stampato nel mese di giugno 2014  
presso la Litografia Solari - Peschiera Borromeo (Milano)

## DIE LITERARISIERUNG DES ENTZIFFERTEN ÄGYPTEN. WISSENSCHAFT UND FIKTION IM ROMAN *UARDA* (1877) VON GEORG EBERS (1837-1898).

LUCIA MOR

Untersucht man den deutschen Orientalismus des 19. Jahrhunderts, darf die Figur des Ägyptologen und Schriftstellers Georg Ebers (1837-1898) aus zwei Gründen nicht außer Acht gelassen werden: erstens aus kulturgeschichtlicher Perspektive, weil Ebers der Welt der entstehenden deutschen Ägyptologie angehörte, die dank Alexander von Humboldt seit den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts in Berlin ihren Weg einschlug; er war Schüler der beiden Begründer der deutschen wissenschaftlichen Ägyptologie, Richard Lepsius (1810-1884) und Heinrich Brugsch (1827-1894), und hatte in Jena, später in Leipzig eine Professur für Ägyptologie inne. Ebers darf aber auch in literaturwissenschaftlicher Hinsicht nicht vergessen werden, weil seine ägyptischen Romane zwischen den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts und den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts in Deutschland einen riesigen Publikumserfolg erlebten und dazu beitrugen, Kenntnisse über das Land am Nil zu verbreiten und Interesse für das alte Ägypten zu erwecken. Wissenschaft und Literatur waren also bei Ebers eng miteinander verbunden: Die literarische Begabung, die sich schon in frühen Jahren zeigte, verband sich mit seinen wissenschaftlichen Kenntnissen, denen er den Stoff für seine Romane entnahm<sup>1</sup>.

Die Literarisierung des alten Ägypten soll im Folgenden anhand von Ebers Roman *Uarda*<sup>2</sup> dargestellt werden. Vor der eingehenderen Behandlung des Autors und seines Romans ist es aber notwendig, den Kontext, der Ebers Tätigkeit zugrunde lag, zu umreißen, d.h. einen knappen raschen Überblick über die Anfänge der Berliner Ägyptologie zu geben.

<sup>1</sup> Das erste Werk über Georg Ebers wurde noch zu seinen Lebzeiten veröffentlicht: R. Gosche, *Georg Ebers, der Forscher und Dichter*, Edwin Schloemp, Leipzig 1887. Schon Otto Kraus aber hatte Ebers' erste Romane als „Professorenromane“ in seinem Buch *Der Professorenroman* (Henninger, Heilbronn 1884) bezeichnet. Einen Überblick über die Ebers-Forschung bieten folgende Werke: E. Müller, *Georg Ebers. Beitrag zum Problem des literarischen Historismus in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts*, Dissertation, Ludwig-Maximilians-Universität, München 1951, S. 156-227 und H. Fischer, *Der Ägyptologe Georg Ebers. Eine Fallstudie zum Problem Wissenschaft und Öffentlichkeit im 19. Jahrhundert*, Harrassowitz, Wiesbaden 1994, S. 3-10.

<sup>2</sup> Die erste Auflage des Romans erschien 1877 beim Hallberger Verlag in Stuttgart: G. Ebers, *Uarda. Roman aus dem alten Aegypten*, Hallberger, Stuttgart 1877. Die ausführliche Liste der zahlreichen Auflagen, die bis 1926 veröffentlicht wurden, findet man in den Ebers gewidmeten Seiten im *Projekt Historischer Roman* der Universität Innsbruck: <http://www.uibk.ac.at/germanistik/histrom/start.html> (01.08.2012).

### 1. *Berlin am Nil*

Die Ägyptologie ist eine junge Wissenschaft. Sie ist zu Beginn des 19. Jahrhunderts entstanden und markiert einen Wendepunkt in der jahrhundertelangen Geschichte der Ägyptenrezeption<sup>3</sup>. Die epochemachende Wende dieser langen Tradition fand gegen Ende des 18. Jahrhunderts statt. Am 15. Juli 1799 wurde während der ägyptischen Expedition Napoleons in der Nähe der Stadt Rosette von einem französischen Offizier namens Pierre François Xavier Bouchard ein in drei Sprachen beschrifteter Stein entdeckt. Dank dieses Fundes konnte Francois Champollion im Jahre 1822 die hieroglyphische Schrift entziffern und somit die schriftlichen Quellen der Antike zugänglich machen. Das war die Geburtsstunde der wissenschaftlichen Ägyptologie<sup>4</sup>.

Bis zu diesem Zeitpunkt war aber Ägypten ein faszinierendes Rätsel gewesen: „Ich führe euch, meine Leser, in das Land der Wunder, der Geheimnisse und der Fabeln!“<sup>5</sup> so lautet das Incipit der *Aegyptische[n] Merkwürdigkeiten aus alter und neuer Zeit*, zugleich eine Synthese des Ägyptenbildes, das im 18. Jahrhundert in der deutschen Kultur verbreitet war. Der anonyme Autor dieses monumentalen Werkes in zwei Bänden schreibt in der Vorrede:

Die ganze Geschichte des Landes, dessen vorzüglichste Merkwürdigkeiten ich in gegenwärtiger Schrift gesammelt habe, ist so reich an sonderbaren Erscheinungen und Begebenheiten, daß man sich nicht wundern darf, wenn sie von jeher die Aufmerksamkeit ganz verschiedener Klassen von Menschen auf sich gezogen hat. Philosophen, Naturforscher, Alterthumsforscher, Historiker, Politiker und Schwärmer aller Art, suchten und fanden in Aegypten, was ihre Wißbegier befriedigen und reizen, ihre Systeme und Meinungen unterstützen, und ihre Einbildungskraft nähren konnte. Mit einem Worte: Aegypten war von jeher Allen Alles<sup>6</sup>.

Es war Alexander von Humboldt zu verdanken, dass nach der Entzifferung der Hieroglyphen durch Champollion auch in Berlin das Interesse für das Land am Nil erwachte. Humboldt überzeugte sowohl den Kronprinzen Friedrich Wilhelm als auch die Berliner Akademie der Wissenschaften von der Notwendigkeit, dass auch deutsche Gelehrte sich der neuen Wissenschaft der Ägyptologie zuwandten<sup>7</sup>. Im Jahre 1827 wurde das ägypti-

<sup>3</sup> S. dazu das grundlegende Werk von S. Morenz, *Die Begegnung Europas mit Ägypten*, Akademie, Berlin 1968, sowie E. Hornung, *Das esoterische Ägypten. Das geheime Wissen der Ägypter und sein Einfluß auf das Abendland*, Beck, München 1999.

<sup>4</sup> Vgl. E. Iversen, *The Myth of Egypt and its Hieroglyphs in European Tradition*, Gec Gad Publisher, Kopenhagen 1961 und L. Dieckmann, *Hieroglyphics. The History of a Literary Symbol*, Washington Univ. Press, St. Louis 1970.

<sup>5</sup> N.N., *Aegyptische Merkwürdigkeiten aus alter und neuer Zeit. Ein raisonnirter Auszug aus Herodots, Diodors, Strabo's, Plutarchs und anderer alten Schriftsteller Werken und aus den neuern Reisenachrichten Shaws, Pcocks, Nordens, Niebuhrs und Savarys*, 2 Bde, in der Weygandschen Buchhandlung, Leipzig 1786-87, Bd. 1, S. 3.

<sup>6</sup> N.N., *Aegyptische Merkwürdigkeiten*, Bd. 1 [unpaginierte Vorrede, erste Seite].

<sup>7</sup> Vgl. J.S. Karig – H. Kischkewitz, *Ein ungebautes Ägyptisches Museum für Berlin*, „Jahrbuch der Berliner Museen“, 34, 1992, S. 83 (<http://www.jstor.org/stable/4125894>, 01.08.2012).

sche Museum begründet: Anlass war der Erwerb der ägyptischen Sammlung des Triester Sammlers und Liebhabers Giuseppe Passalacqua (1797-1865), der als Autodidakt eine bewundernswürdige Kenntnis der pharaonischen Kultur erreicht und in Ägypten eine reiche Sammlung zusammengebracht hatte<sup>8</sup>. Das Museum, dessen erster Direktor Passalacqua war, hatte seinen Sitz im Schloß Montbijou<sup>9</sup>, gegenüber der nördlichen Spitze der Spreeinsel, wenige hundert Meter vom königlichen Schloss entfernt. Schloss Montbijou war seit 1805 zur musealen Nutzung bestimmt und hier gab es schon sowohl ägyptische Raritäten und Kuriositäten, die seit alten Zeiten im Besitz der Hohenzollern waren, als auch die Aegyptiaca, die Heinrich von Minutoli<sup>10</sup> 1822 auf seiner Reise erworben hatte und nach Berlin hatte bringen lassen<sup>11</sup>.

Es war aber nicht einfach, die gelehrte Berliner Welt für die Erforschung Ägyptens zu gewinnen. Die Mitglieder der Artistischen Kommission, welche für die Ankäufe der Berliner Museen verantwortlich war, waren bis zum Dienstantritt des Generaldirektors Ignaz Maria von Olfers (1839) vornehmlich auf die Vermehrung europäischer Kunstwerke ausgerichtet<sup>12</sup> und selbst die Brüder Humboldt waren zu diesem Thema geteilter Meinung: Während Alexander an dem Erwerb altägyptischer Denkmäler interessiert war und die Erforschung des alten Lands am Nil sehr förderte, wollte sein Bruder Wilhelm nicht, dass die ägyptischen Altertümer von Schloss Montbijou in das von Karl Friedrich Schinkel auf der Spreeinsel errichtete Alte Museum verlegt würden, auch wenn er von der Entzifferung der Hieroglyphen durch Champollion sehr angetan war<sup>13</sup>.

Aber Alexander von Humboldt beharrte auf seinem Projekt und fand eine wichtige Stütze in Friedrich Wilhelm IV, der schon als Kronprinz großes Interesse für das Land am Nil gezeigt hatte und dann als Monarch seit 1840 das Entstehen einer deutschen Ägyptologie maßgeblich förderte. Nachdem er König geworden war, finanzierte er eine Expedition nach Ägypten, die am 1. September 1842 begann und Anfang 1846 „mit einem begeisterten Empfang in Berlin“<sup>14</sup> endete: Der Chef der Expedition war Richard Lepsius, der am 26. Januar 1842 zum Extraordinarius auf den dank Alexander von Humboldts neu errichteten ersten deutschen Lehrstuhl für Ägyptologie berufen worden war, und nach seiner Rückkehr aus Ägypten am 23. August 1846 zum ordentlichen Professor ernannt wurde. 1855 wurde er auch zusammen mit Passalacqua Mitdirektor des Ägyptischen Museums,

<sup>8</sup> Vgl. ebd., S. 84.

<sup>9</sup> Vgl. T. Kemper, *Schloss Montbijou. Von der Königlichen Residenz zum Hohenzollern-Museum*, Nicolaische Verlagsbuchhandlung, Berlin 2005.

<sup>10</sup> Heinrich von Minutoli (1772-1846) war Preußischer Offizier und Altertumsforscher (vgl. H. Nehls, *Minutoli, Johann Heinrich v.*, in *Neue Deutsche Biographie*, Bd. 17, Berlin 1994, S. 549–551). 1824 erschien sein Reisebericht: H. v. Minutoli, *Reise zum Tempel des Jupiter Ammon in der libyschen Wüste und nach Ober-Ägypten in den Jahren 1820 und 1821, nach den Tagebüchern Sr. Excellenz*, E.H. Toelken ed., Rucker, Berlin 1824.

<sup>11</sup> Dazu S. Karig – H. Kischkewitz, *Ein ungebautes Ägyptisches Museum für Berlin*, S. 84.

<sup>12</sup> Dazu ebd., S. 85.

<sup>13</sup> Dazu ebd., S. 86.

<sup>14</sup> H. Kischkewitz, *Die Ägyptologen Richard Lepsius, Heinrich Brugsch und Georg Ebers und ihre Stellung zu Zeitfragen*, in *Forschungen und Berichte*, Staatliche Museen zu Berlin, Berlin 1980, Bd. 20: *150 Jahre Staatliche Museen zu Berlin*, S. 89-100, hier: S. 91 (<http://www.jstor.org/stable/3880848>, 01.08.2012).

das 1850 in das von Friedrich August Stüler erbaute Neuen Museum verlegt worden war<sup>15</sup>. Mit Lepsius wurde die Berliner ägyptologische Schule begründet. Seine Werke, *Denkmäler aus Ägypten und Äthiopien* (1849/50), *Chronologie der Ägypter* (1849) und *Königsbuch der alten Ägypter* (1858), stellten dafür die wissenschaftliche Basis dar. Er war Positivist und versuchte, ohne Wertungen zu geben, Tatsachen der Geschichte zu sammeln. Als Historiker gehörte er der Wissenschaftstradition des 19. Jahrhunderts an<sup>16</sup>: „Lepsius führte sein Werk in der für das 19. Jahrhundert und sein bürgerliches Gelehrtentum typischen positivistischen Weise weiter: strenge Abkehr vom gefühlsmäßigen Engagement und die nüchterne Betrachtung der Dinge“<sup>17</sup>. Auch in der Museumspraxis hatte seiner Meinung nach nur das ausschließlich chronologische Prinzip Geltung<sup>18</sup>.

Der zweite wichtige Vertreter der ersten Generation deutscher Ägyptologen war der geniale Entzifferer des Demotischen, Heinrich Brugsch, den Alexander von Humboldt, der immer auf Talentsuche war, schon früh bemerkt hatte. Schon als Gymnasiast hatte er seine ersten interessanten ägyptologischen Arbeiten geschrieben<sup>19</sup>. Lepsius, der die Konkurrenz des genialen jungen Mannes fürchtete, wertete seine Arbeiten ab, entwickelte ihm gegenüber eine große Animosität, und wollte mit ihm nichts mehr zu tun haben<sup>20</sup>. Dank Humboldt aber, der sich für Brugsch bis zu seinem Tode (1859) einsetzte und ihm finanziell zur Seite stand, wurde dessen Entzifferungsversuch veröffentlicht und der französischen Fachwelt vorgestellt: Das Ergebnis waren Anerkennung und großes Interesse seitens der Fachwissenschaft<sup>21</sup>. 1855 erschien seine Grammatik, die der Demotistik eine solide Grundlage gab. Brugsch lebte von Stipendien, die ihm von Humboldt vermittelt hatte, in Frankreich und dann in Ägypten, wo er preußischer Konsul wurde<sup>22</sup>. Durch diese finanzielle Unterstützung konnte er verschiedene Werke veröffentlichen, darunter die *Geschichte Ägyptens* (1877) und *Religion und Mythologie der alten Ägypter* (1888), die großen Beifall fanden. Auch er war ein Positivist: „in diesen ersten zusammenfassenden Darstellungen der deutschen Ägyptologie trägt er Fakten zusammen, wie das der tatsachenbesessenen positivistischen Denkweise seiner Zeit entsprach“<sup>23</sup>. 1867 wurde er Professor in Göttingen, wo der zweite Lehrstuhl für Ägyptologie errichtet worden war.

Georg Ebers berichtet in seiner Autobiographie über seine beiden Lehrer. Über Lepsius schreibt er: „Das Beste, was ich ihm schulde, ist die Anweisung, historische und archäolo-

<sup>15</sup> H. Kischkewitz, *Die Ägyptologen*, S. 92; zur Geschichte des Neuen Museums vgl. S. Karig – H. Kischkewitz, *Ein ungebrautes Ägyptisches Museum für Berlin*, S. 83-105.

<sup>16</sup> H. Kischkewitz, *Die Ägyptologen*, S. 93-94.

<sup>17</sup> Ebd., S. 91.

<sup>18</sup> Ebd., S. 91.

<sup>19</sup> Ebd., S. 94.

<sup>20</sup> Über diese schwierige Beziehung gibt Adolf Erman, beider Schüler, einen interessanten Bericht in seiner Autobiographie, vgl. A. Erman, *Mein Werden und mein Wirken. Erinnerungen eines alten Berliner Gelehrten*, Quelle & Meyer, Leipzig 1929, S. 162-167.

<sup>21</sup> Vgl. H. Kischkewitz, *Die Ägyptologen*, S. 94.

<sup>22</sup> Vgl. H.K. Brugsch, *Reiseberichte aus Aegypten*, Brockhaus, Leipzig 1855 (Nachdruck Olms Verlag, Hildesheim/New York 1977).

<sup>23</sup> H. Kischkewitz, *Die Ägyptologen*, S. 94-95.

gische Quellen kritisch zu benutzen, und seine Korrektur der Aufgaben, die er mir stellte; von allerhöchstem Nutzen aber sind mir unsere Unterhaltungen über archäologische Fragen gewesen“<sup>24</sup>. Und über Brugsch: „Heinrich Brugsch, mein zweiter Lehrer, war Lepsius als Entzifferer und Erforscher der verschiedenen Sprachstufen des Altägyptischen weit überlegen. Zwei verschiedenere Naturen lassen sich schwer denken“<sup>25</sup>.

## 2. Der ‚Fall‘ Ebers

Zur näheren Kenntnis von Persönlichkeit und Werk von Georg Ebers im Rahmen seiner Epoche seien hier einige Worte aus der Autobiographie von Adolf Erman (1854-1937) wiedergegeben. Erman war eine Kapazität der zweiten Generation der deutschen Ägyptologie, ein Schüler Lepsius’ und Brugschs, aber auch ein Schüler Ebers’. Nach Lepsius’ Tod (1884) übernahm Erman seine beiden Ämter, sowohl die Leitung des Museums als auch seinen Lehrstuhl<sup>26</sup>.

In seiner Autobiographie erzählt er von der Geringschätzung, welcher die Ägyptologie zu Beginn der siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts ausgesetzt war und wie „ernste Gelehrte auf die Ägyptologie herabsahen, die sie für nicht viel mehr als für eine bedenkliche Spielerei hielten“<sup>27</sup>. Die Gründe waren philologischer Natur: Die *wörtlichen* Übersetzungen mancher Ägyptologen waren fast unverständlich, weil „die vokallose Ägyptische Schrift die grammatischen Formen nicht leicht erkennen läßt“<sup>28</sup>. Erman kritisiert aber die oberflächliche Haltung der Gelehrten, die mit Überheblichkeit, ohne von der im Stillen geleisteten schweren Arbeit zu wissen, scharfe Kritik an dem wissenschaftlichen Wert der Ägyptologie übten, und schließt mit Bitterkeit und Resignation: „Da war es bequemer, allem was ägyptisch hieß, achselzuckend aus dem Wege zu gehen“<sup>29</sup>.

Das war also der Kontext, in dem Georg Ebers seine schriftstellerische Tätigkeit begann: Sein erster Roman, *Eine ägyptische Königstochter*, wurde 1864 veröffentlicht, hatte aber zur Zeit der Veröffentlichung keinen großen Erfolg. Erst einige Jahre später gewann er an Beifall; *Uarda*, dagegen, wurde sofort zum Bestseller. Erman rekonstruiert diese Entwicklung wie folgt:

Den Ruf, der der Ägyptologie in wissenschaftlichen Kreisen anhaftete, konnte es auch nicht bessern, daß sie gerade damals bei dem großen Publikum in Mode kam. Ebers hatte die Sage von der ägyptischen Prinzessin, die an den persischen Hof verheiratet wird, zu einem Romane ausgestaltet und hatte dies so geschickt gemacht, daß jedes junge Mädchen dafür schwärmte; jeder Buchhändler konnte dies Buch als

<sup>24</sup> G. Ebers, *Die Geschichte meines Lebens. Vom Kind bis zum Manne*, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1893, S. 451.

<sup>25</sup> G. Ebers, *Die Geschichte meines Lebens*, S. 452.

<sup>26</sup> Zu diesem s. B.U. Schipper, *Ägyptologie als Wissenschaft. Adolf Erman (1854-1937) und seine Zeit*, De Gruyter, Berlin/New York 2006.

<sup>27</sup> A. Erman, *Mein Werden*, S. 255.

<sup>28</sup> Ebd.

<sup>29</sup> Ebd.



eines empfehlen, das auf dem Weihnachtstische nicht fehlen dürfe. Und da dieser Roman einen so großen Erfolg hatte, so folgte ihm nun alljährlich ein anderer, und ‚der neue Ebers‘ wurde in jedem Herbst mit Spannung erwartet. Besonders groß war der Erfolg des Romanes *Uarda*, mit dem Ebers sich schon in die Zeit Ramses' II. hinein wagte [...].

Durch diese *Uarda*, die selbst auf dem Theater dem Publikum vorgeführt wurde, wurde die Begeisterung für das alte Ägypten allgemein. Alle die bisher von ihm nichts gewusst hatten, als daß es dort Pyramiden, Obeliskten und Mumien gegeben habe, wussten jetzt von Ramses und Theben, von dem Gotte Amon und andern schönen Dingen. Daß dies der Wissenschaft direkt Segen gebracht hätte, kann man nicht behaupten, mag auch der eine oder der andere Junge dadurch angeregt worden sein, sich mit dem alten Ägypten zu beschäftigen.

Aber gut war es doch, daß unserem Volke die alten Ägypter so etwas vertrauter wurden. Die Scheu, die man auch in gebildeten Kreisen vor ihnen gehabt hatte, begann zu schwinden, und sie galten nicht mehr als ein seltsames Volk, das durch alle Jahrhunderte hindurch unverändert geblieben sein sollte. Auch ein ‚Volk frommer Beter‘, das nur für Tempel und Gräber Interesse gehabt haben sollte, waren sie nicht mehr, und man begann zu ahnen, daß sie Menschen waren wie andere auch. Diese Erkenntnis angebahnt zu haben, ist das große Verdienst von Ebers. Gewiß sind die Ägypter, die er uns vorführt, geglättet und verzeichnet, aber man muß sich fragen, ob sie dem Publikum ebenso nahe gekommen wären, wenn er ihnen den Geruch des Orients belassen hätte<sup>30</sup>.

Die Haltung des Fachwissenschaftlers gegenüber der literarischen Produktion des Kollegen ist, wie das Zitat zeigt, sehr skeptisch: In einer Fußnote präzisiert Erman außerdem, dass unter seinen Schülern „freilich nur einer durch die Ebersschen Romane zur Ägyptologie geführt worden [war]“<sup>31</sup>, und nach der kritischen Betrachtung der Romanfiguren fügt er hinzu: „auch die wissenschaftlichen Arbeiten von Ebers waren nicht so, dass sie auf ernste Gelehrte Eindruck machen konnten“<sup>32</sup>.

<sup>30</sup> Ebd., S. 255-257. Die von Erman zitierte Theateraufführung fand 1878 im Victoria Theater in Berlin statt und hatte 62 Vorstellungen: *Uarda. Grosses Ausstattungsstück mit Ballets nach Georg Ebers Roman*. Der Dramaturg war Karl Ludwig Höpfner (vgl. H. Fischer, *Der Ägyptologe Georg Ebers*, S. 388-392 und 446-447).

<sup>31</sup> A. Erman, *Mein Werden*, S. 256, Anm. 4.

<sup>32</sup> Ebd., S. 257. Es sei hier aber hervorgehoben, dass im Nachruf auf Ebers seine Worte weniger kritisch gewesen waren: „In den sechziger Jahren hatte die Ägyptologie in Deutschland trotz der Arbeit von Lepsius, Brugsch und Dümichen doch nur in einem engeren Kreise Beachtung gefunden. Das große Publikum kannte vom alten Ägypten nur die Mumien und Pyramiden, die wissenschaftliche Welt kümmerte sich um unsere Disziplin nicht sehr viel mehr als sie etwa heute die Sinologie beachtet, der Mitarbeiter waren nur wenige, und an Nachwuchs fehlte es ganz. Dass hierin Wandel geschaffen ist, das ist in der Hauptsache Ebers' Verdienst, der andere heranzuziehen und zu begeistern vermochte, da er selbst von Begeisterung erfüllt war“, A. Erman, *Nachruf auf Georg Ebers*, „Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde“, 36, 1898, S. 140-142, zitiert nach E. Müller, *Georg Ebers*, S. 31-32. Elisabeth Müller bemerkt, dass Erman, wie die neueren Ägyptologen, den Forscher und Wissenschaftler Ebers gering eingeschätzt hat, nachdem diese Wissenschaft über den Forschungsstand der Ebers-Zeit hinausgewachsen war. Die 1994 erschienene Untersuchung des Ägyptologen Hans Fischer hat sich deswegen die Nachprüfung des negativen Urteils Ermans zum Ziel gesetzt, der die Mei-

Die Fachwelt hat also Ebers literarische und wissenschaftlichen Leistungen mit Herablassung beurteilt, ob aus Neid auf seinen Erfolg, oder wegen objektiver wissenschaftlicher Defizite, das sei hier nicht näher erörtert. Jedoch auch die Literaturwissenschaft hat kein besonderes Interesse an Ebers Romanen gezeigt. Sie hat sie als Professorenromane katalogisiert, als Zwitter, denen kein besonderer literarischer Wert beizulegen sei<sup>33</sup>. Trotz allem aber steht fest, dass aufgrund von Ebers Schriften, sowohl der literarischen als auch der populärwissenschaftlichen Werke, eine regelrechte Ägyptomanie entstand, die einen wichtigen Schritt des deutschen Orientalismus um die Jahrhundertwende darstellt.

Wer war aber Georg Ebers und wie kam er zur Ägyptologie? Er wurde am 1. März 1837 in Berlin geboren. Der Vater, Moritz Ebers, Leiter eines Bankgeschäftes und einer von ihm begründeten Porzellanfabrik, starb 14 Tage bevor Georg Moritz zur Welt kam. Die Mutter, Fanny Leveson, stammte aus Holland und war eine Frau von umfassender Bildung. Er wuchs in einer kulturell sehr anregenden Umgebung auf<sup>34</sup> und wohnte zeitweise mit Jakob und Wilhelm Grimm in engster Nachbarschaft<sup>35</sup>. Er besuchte die Ateliers von Malern und Bildhauern, fing an, in Göttingen Jura zu studieren, aber dank der kunstgeschichtlichen

---

nung vertrat, „daß sie wissenschaftliche Tätigkeit Ebers' ebenso unerheblich für die Ägyptologie gewesen sei wie seine Romane ein Unglück für die Seriosität dieses Faches“, H. Fischer, *Der Ägyptologe Georg Ebers*, S. 1.

<sup>33</sup> Otto Kraus schreibt, dass Ebers „ein unbedeutendes poetisches Talent ist“ (O. Kraus, *Der Professorenroman*, S. 6). Zur Rezeption von Ebers Romanen vgl. E. Müller, *Georg Ebers*, besonders S. 156-249. Auch die Beurteilung, die in *Kindlers neuem Literatur Lexikon* über die *ägyptische Königstochter* zu lesen ist, ist sehr negativ: „Neben Dahns Kampf um Rom dürfte Ebers' Roman für die Ablehnung des historischen Genres in der Folgezeit mitverantwortlich sein. Eine ähnlich negative Bedeutung hat er als Symptom eines zum Antiquitätenkult verflachten Historismus“ (J. Drews, *Georg Moritz Ebers*, in *Kindlers neues Literatur Lexikon*, W. Jens ed., München 1988, Bd. 5, Sp. 6-7). Heute scheint Ebers Werk ganz und gar in Vergessenheit geraten zu sein; weder Studien über den deutschen Orientalismus (vgl. A. Polaschegg, *Der andere Orientalismus: Regeln deutsch-morgenländischer Imagination im 19. Jahrhundert*, De Gruyter, Berlin/New York 2005) noch spezifische Studien über ägyptische Themen in der deutschen Literatur (vgl. J. Assmann, *Moses der Ägypter*, Hanser, München 1998; J. Assmann, *Thomas Mann und Ägypten*, Beck, München 2006) schenken Ebers Aufmerksamkeit. Eine Ausnahme ist der Aufsatz von T. Reimers, *Der ‚Professorenroman‘ zwischen Imagination und Evidenz. Zur Funktion der Paratexte in den Romanen von Georg Ebers und Ernst Eckstein*, in *Imagination und Evidenz. Transformationen der Antike im ästhetischen Historismus*, E. Osterkamp – Th. Valk ed., De Gruyter, Berlin 2011, S. 199-215.

<sup>34</sup> Die Vorfahren gehörten väterlicherseits zu jenen zahlreichen jüdischen Familien des Berliner Westens, welche schon am Ausgang des 18. Jahrhunderts zu Ansehen und bedeutendem Wohlstand gelangt waren. Sie hatten das Christentum angenommen und sich mit preußischen und sächsischen Adelsgeschlechtern verschwägert und nahmen an dem kulturell regen Leben teil, das sich seit der Erhebung Preußens aus der Katastrophe der napoleonischen Zeit in Berlin entwickelte. Dadurch hatten die Eltern auch mit Hegel, Schleiermacher, Alexander von Humboldtregelmäßig Kontakt (dazu R. Gosche, *Georg Ebers*, S. 22-24; E. Müller, *Georg Ebers*, bes. S. 3-9). Die Phantasie des Kindes wurde reichlich genährt mit Abendlektüren, durch einen der Hauslehrer kam er früh mit dem griechischen Altertum in Berührung, ins Theater ging er oft, und hatte auch die Möglichkeit Künstler, Bildhauer (Friedrich Drake) und Maler (Peter Cornelius) kennenzulernen, wie er in seiner Autobiographie erzählt (G. Ebers, *Die Geschichte meines Lebens*, S. 1-114).

<sup>35</sup> Als Georg fünf Jahre alt war, zog die Mutter mit den fünf Kindern in die Lennéstrasse in Berlin, gegenüber dem Tiergarten. Hier wohnte die Familie mit Jakob und Wilhelm Grimm unter einem Dach (G. Ebers, *Die Geschichte meines Lebens*, S. 1-114, bes. S. 83-101).

Vorlesungen Friedrich Wilhelm Ungers entdeckte er die Ägyptologie. Diese Begegnung war für seine Zukunft entscheidend, wie er selbst gesteht:

In mehreren Stunden behandelte er fein und lebhaft die Kunst der Ägypter und gedachte dabei Champollions Hieroglyphenentzifferung. Diese große Geistesstat erweckte mein höchstes Interesse und ungesäumt begab ich mich auf die Bibliothek, und Unger, der zu den Beamten der großartigen Göttinger Bücherei gehörte, wählte mir die Werke aus, die geeignet schienen, mich näher zu unterrichten. Mit Champollions *Grammaire hiéroglyphique*, Lepsius' *Lettre à Rosellini* [...] ging es nach Hause. Wie oft vertiefte ich mich dann, wenn ich aus der Kneipe, aus einer Gesellschaft oder von einem Tanzvergnügen kam, in die Grammatik und versuchte Hieroglyphen zu schreiben<sup>36</sup>.

In die Göttinger Zeit fällt der Ausbruch der Krankheit, die Ebers' ganzes späteres Leben bestimmen sollte. Die Vorzeichen kündigen sich mit der Lähmung eines Beines an, er muss das Jurastudium aufgeben und nach Berlin zurückkehren, wo er sich trotz der Krankheit mit großer Energie seinen ägyptologischen Interessen widmet. Dank der Hilfe Jakob Grimms lernt er Richard Lepsius kennen, später Heinrich Brugsch, bei denen er Ägyptologie studiert<sup>37</sup>. 1862 promoviert Ebers in Jena mit einer Dissertation über Memnon und die Memnonsage<sup>38</sup> und schreibt gleichzeitig, mit kaum 26 Jahren, seinen ersten Roman, *Eine Ägyptische Königstochter*<sup>39</sup>. 1865 habilitiert er sich in Jena mit einer Schrift über die 26. ägyptische Dynastie, und wird sofort der erste Dozent für Ägyptologie an der dortigen Universität<sup>40</sup>. 1870 nimmt Ebers seine Lehrtätigkeit als außerordentlicher Professor in Leipzig auf, 1875 wird er dann ordentlicher Professor für Ägyptologie, eine Lehrtätigkeit, die er bis 1889 fortführt. Ebers ist schließlich an den Rollstuhl gefesselt und hinzutretende Sprachstörungen erzwingen den Verzicht auf sein Lehramt<sup>41</sup>.

Ebers war ein sehr beliebter Lehrer, über hundert Hörer aus allen Fakultäten besuchten seine Veranstaltungen<sup>42</sup>. Unter den Studenten war auch Adolf Erman, der im Nekrolog von Ebers schreibt: „Die Studierenden gewann er durch die Schönheit und Wärme seines

<sup>36</sup> G. Ebers, *Die Geschichte meines Lebens*, S. 396.

<sup>37</sup> Wegen seiner Krankheit war es ihm drei Winter lang (59/60-60/61-61/62) nicht möglich, die Universität, das Museum und die Bibliotheken zu besuchen. Erst im vierten Winter konnte er die archäologischen und geschichtlichen Kollegs von Lepsius und die philologischen bei Heinrich Brugsch besuchen (ebd., S. 446; s. dazu H. Fischer, *Der Ägyptologe Georg Ebers*, S. 112).

<sup>38</sup> „Ein Thema, dass ebenso sehr den Ägyptologen wie den klassischen Philologen und den Dichter anlocken musste“, R. Gosche, *Georg Ebers*, S. 32.

<sup>39</sup> Erst vier Jahre nach der Veröffentlichung weckte er das Interesse des Publikums (dazu R. Gosche, *Georg Ebers*, S. 34). Eine ausführliche Liste der zahlreichen Auflagen, die das Werk bis 1955 erfuhr, verzeichnet das *Projekt Historischer Roman* der Universität Innsbruck: <http://www.uibk.ac.at/germanistik/histrom/start.html> (10.08.2012).

<sup>40</sup> In Jena lehrt er vom WS 65/66 bis zum WS 68/69 (A. Matschiner, *Ebers, Georg (Moritz)*, in *Literatur-Lexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache*, W. Killy ed., Bd. 3, Bertelsmann, München 1989, S. 154-155.

<sup>41</sup> Vgl. H. Fischer, *Der Ägyptologe Georg Ebers*, S. 108.

<sup>42</sup> Vgl. ebd., S. 149.

Vortrages. Denjenigen aber, die der Ägyptologie ernstlich näher traten, war er der eifrigste und treueste Lehrer und Berater, voller Liebe und voller Geduld<sup>43</sup>. Ebers' literarische Begabung hat wahrscheinlich auch seine rhetorische Fähigkeit bestimmt und beeinflusst.

Ebers literarisches Werk lässt sich in vier Gruppen gliedern<sup>44</sup>. Die ersten beiden enthalten die ägyptischen Romane, deren erste Gruppe die Romane umfasst, die vor Christi Geburt spielen<sup>45</sup>, zur zweiten gehören die Romane der Zeit nach Christi Geburt<sup>46</sup>. Die dritte Gruppe wird von den deutschen historischen Romanen gebildet<sup>47</sup>, während einem lockeren vierten Komplex schließlich die übrigen Werke von Ebers aus den Gebieten der Lyrik, der Idylle und des Märchens zuzurechnen sind<sup>48</sup>. Alle Werke sind erschienen im Stuttgarter Verlag von Eduard Hallberger<sup>49</sup>, der von 1893 bis 1897 auch die gesammelten Werke Ebers in 32 Bänden veröffentlichte.

Ebers' literarische Tätigkeit fängt schon in seinen Jugendjahren an. Wie schon erwähnt, entsteht sein erster ägyptischer Roman während des Studiums. Dann aber schreibt er zwölf Jahre lang nichts mehr, eine Pause, die bis zu seiner ersten direkten Begegnung mit dem Land am Nil währen sollte. Ebers war zweimal in Ägypten, zuerst 1869 und dann wieder 1872/1873. Entscheidend sowohl für die literarische als auch für die wissenschaftliche Tätigkeit war die zweite ägyptische Reise. Während dieser Reise entdeckt er einen Papyrus mit einem medizinischen Thema, der heute noch als Papyrus Ebers bekannt ist, und der von den Ägyptologen als eines der wichtigsten Dokumente des alten Ägypten betrachtet wird<sup>50</sup>. Es war dieser Aufenthalt, der die Idee für den zweiten Roman *Uarda* inspirierte, für

<sup>43</sup> Zitiert in E. Müller, *Georg Ebers*, S. 31.

<sup>44</sup> Vgl. E. Müller, *Georg Ebers*, S. 70. Nach dem riesigen Erfolg von *Uarda* wurde der ‚neue Ebers‘ jeden Herbst mit Spannung erwartet, in Berlin-Schöneberg und in Stuttgart benannte man Straßen nach Georg Ebers (vgl. E. Müller, *Georg Ebers*, S. 222). Ebers Romane wurden ins Französische, Holländische, Schwedische, Dänische, Englische und andere Sprachen übersetzt. Noch im Jahre 1926 erschien in der Deutschen Verlagsanstalt Stuttgart *Uarda* im 65.-67. Tausend, 1928 brachte Th. Knaur Nachf. Berlin *Uarda* in einer Riesenaufgabe von 400.000 Exemplaren auf den Markt.

<sup>45</sup> *Eine Ägyptische Königstochter* (1864), *Uarda* (1877), *Die Schwestern* (1880), *Josua* (1889), *Kleopatra* (1893), *Arachne* (1897).

<sup>46</sup> *Homo sum* (1878), *Der Kaiser* (1881), *Serapis* (1884), *Die Nilbraut* (1886), *Per aspera* (1891); zu dieser Gruppe gehört auch der Roman *In the Desert*, in dem der Autor sich mit Nietzsches Philosophie auseinandersetzt und der im zeitgenössischen Ägypten spielt. Er erschien aber nur in englischer Übersetzung (von Mary J. Safford) posthum im Jahre 1900 bei Dodd, Mead and Company, New York.

<sup>47</sup> *Die Frau Bürgermeisterin* (1882), *Ein Wort* (1882), *Die Gred* (1888), *Im Schmiedefeu* (1894), *Im blauen Hecht* (1896), *Barbara Blomberg* (1896).

<sup>48</sup> Als Abiturient des Quedlinburger Gymnasiums hat Ebers 1857 das Gedicht *Atys und Adrast* (1857) geschrieben und vorgetragen; Conrad Ferdinand Meyer hat er das poetische Werk in Stanzas *Elifên. Ein Wüstentraum* (1887) (es spielt auch in Ägypten) gewidmet; *Eine Frage* (1881) ist ein Idyll, angeregt durch ein Gemälde von Sir Lawrence Alma Tadema; 1890 veröffentlichte Ebers die Sammlung *Drei Märchen*; ebenfalls um ein Märchen handelt es sich beim Werk *Die Uneretzlichen* (1895).

<sup>49</sup> Der Verlag ging später in die Deutsche Verlagsanstalt über.

<sup>50</sup> 1875 erschien in Leipzig der Papyrus in einer aufwendigen, zweibändigen Ausgabe in Folioformat bei Engelmann Verlag: *Papyrus Ebers. Das hermetische Buch über die Arzneimittel der Alten Ägypter in Hieratischer Schrift*, G. Ebers ed., mit einem hieroglyphisch-lateinischen Glossar von Ludwig Stern.

den Roman also, der den künftigen außerordentlichen Erfolg von Ebers als Schriftsteller bestimmen sollte.

### 3. *Uarda. Roman aus dem alten Aegypten*

Im Winter 1873 wohnte ich lange Wochen in einer der Gräfte der Nekropolis von Theben, um die Denkmäler der ehrwürdigen Todtenstadt zu studieren. Damals bildeten sich in mir während langer Ritte durch die schweigende Wüste die Keime, aus denen später dieses Buch erwachsen ist<sup>51</sup>.

So beginnt das Vorwort zur ersten Auflage von *Uarda*<sup>52</sup>: Nicht nur reines Wissen, wie bei der ägyptischen Königstochter, sondern auch persönliche Erlebnisse und Erfahrungen sind die Quellen für Ebers zweiten Roman, was auch für die Figur von Uarda gilt, die zwar nicht historisch ist, aber von einer wirklichen Person inspiriert wurde, wie im Vorwort zur fünften Auflage des Romans Ebers behauptet wird: „Aus der Erinnerung an ein Fellahmädchen, halb Kind, halb Jungfrau, das ich in einer Hütte zu Abd el Qurnah in der Nekropolis von Theben leiden und sterben sah, ist die Figur der Uarda und die vorliegende Erzählung erwachsen“<sup>53</sup>.

Als dritten Grund für die Konzeption des Romans führt der Autor ein persönliches Erlebnis an, nämlich seine Krankheit: „Die äußere Veranlassung und die Muße, es niederzuschreiben, bot eine lange und ernste, noch nicht überwundene Krankheit“<sup>54</sup>. Der Roman kommt aus einer Situation des Leidens; schon ein flüchtiger Blick auf die ersten Seiten gibt Aufschluss darüber, dass es dem Autor nicht allein daran liegt, seine Leser zu unterhalten, sondern dass er existentielle Fragen ins Auge fasst.

Im Hintergrund der Geschichte steht das Leben-Tod Motiv, das sofort zu Beginn des Werkes durch die Beschreibung der einzigartigen, faszinierenden Landschaft, die Theben umgibt, thematisiert wird:

Bei dem alten hundertthorigen Theben erweitert sich der Nil. Die Höhenzüge, welche den Strom zu beiden Seiten begleiten, nehmen hier entschiedenere Formen an; einzelne, beinahe kegelförmige Spitzen überragen scharf geschnitten den flachen Rücken des vielfarbigem Kalkgebirges, auf dem keine Palme gedeiht und kein genügsames Wüstenkraut Wurzel zu schlagen vermag. Steinige Spalten und Schluchten

<sup>51</sup> G. Ebers, *Uarda. Roman aus dem alten Aegypten*, 3. Bde, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart/Leipzig/Berlin/Wien 1893 (G. Ebers, *Gesammelte Werke*, Bde. 3, 4, 5), hier: *Vorwort zur ersten Auflage*, Bd. 1, S. VII.

<sup>52</sup> Was die Bedeutung des Namens betrifft, schreibt Hans Fischer (*Der Ägyptologe Georg Ebers*, S. 319-320), dass das Wort Uarda aus einer Hieroglyphengruppe stamme, die von Ebers mit ‚Rose‘ übersetzt wurde. Diese These wird von der Widmung, die Ebers an den Anfang des Romans setzt, unterstützt. Die Widmung bezieht sich auf seine Frau Antonie: „Du weißt es ja, wie dieses Buch entstand, / Als mich das Leid umfing, das grenzenlose, / Da hegte mich und pflegt‘ mich Deine Hand. / Und an dem Dornenstrauch erwuchs die Rose“. Vgl. dazu auch R. Gosche, *Georg Ebers*, S. 42.

<sup>53</sup> G. Ebers, *Uarda, Vorwort zur ersten Auflage*, Bd. 1, S. XIII.

<sup>54</sup> Ebd., S. VII.

führen mehr oder minder tief in das Gebirge hinein, in dessen Rücken sich die allem Lebenden feindliche Wüste mit Sand und Steinen, mit Felsenklippen und öden Hügelrissen ausbreitet.

Hinter den östlichen Bergen reicht die Einöde bis an das rothe Meer, hinter den westlichen ist sie ohne Grenzen wie die Ewigkeit. Nach dem Glauben der Aegypter beginnt das Reich des Todes in ihrem Rücken.<sup>55</sup>

Der Nil teilt die Stadt in zwei Teile: Im Westen liegt die Totenstadt, die Nekropole, im Osten die Stadt der Lebendigen. In der Stadt der Lebendigen stehen prächtige Paläste und ungeheure Tempel, es herrschen Hektik und Lärm: „bunt und lebendig war das Treiben in den Straßen der blühenden Pharaonenresidenz“<sup>56</sup>; am westlichen Nilufer herrschen dagegen Erhabenheit und Stille:

[...] wie wenig gleich sah das gemessene, fast feierliche Leben auf den Straßen *hier*, dem muntern und wirren Getreibe dort! Drüben, auf dem rechten Stromesufer war alles in heftiger Bewegung bei der Arbeit und Erholung, in Luft und Schmerz, bei der That und Rede; hier auf dem linken wurde wenig gesprochen, schien ein Zauber die Schritte der Wanderer zu hemmen, eine blasse Hand den frohen Blick jeden Auges zu trüben und das Lächeln von jedem Munde zu bannen<sup>57</sup>.

Aber die Grenze zwischen der Stadt der Lebendigen und der Totenstadt markiert keine endgültige Trennung,

[...] denn dem Aegypter starben seine Todten nicht. Er drückte ihnen die Augen zu, er führte sie in die Nekropole, in das Haus des Balsamierers oder Kolchyten und in die Gruft; aber er wußte, daß die Seele des Verstorbenen fortleben, daß sie gerechtfertigt als Osiris in der Sonnenbarke den Himmel befahren und in jeder Gestalt, die sie anzunehmen wünsche, auf Erden erscheinen und in den Lauf der Hinterbliebenen eingreifen dürfe<sup>58</sup>.

Nach dem Tod nehmen die Seelen der Verstorbenen an der Existenz der Lebendigen immer noch dadurch teil, dass sie nach ihrer Rechtfertigung in Osiris aufgehen, „d.h. als Bestandteile der Weltseele [...] an der Leitung des Alls“<sup>59</sup> teil haben. Somit ist die Totenstadt nicht nur ein Ort des Trauerns, sondern ein Ort des Denkens, des Besinnens und des Forschens, wo Leben und Tod keine getrennten Phasen der menschlichen Existenz sind, wo für das Leben gearbeitet wird, weil dort Weisheit und Wissen gepflegt werden und die Priester die Lehrlinge in die Geheimnisse einweihen.

Vor dem Beginn der Erzählung führt Ebers also seine Leser dadurch in das Wesen des alten Ägypten ein, dass er bekannte Elemente jener Welt sofort thematisiert, aber gleichzei-

<sup>55</sup> Ebd., Bd. 1, S. 1.

<sup>56</sup> Ebd., S. 3.

<sup>57</sup> Ebd., S. 3.

<sup>58</sup> Ebd., S. 4.

<sup>59</sup> Ebd., S. 109.

tig unter einer bestimmten Perspektive erhellt: Das Land am Nil war kein Reich des Todes und des Trauerns<sup>60</sup>, sondern ein Ort, wo Tod und Leben immer in gegenseitiger Beziehung standen, wo die großen Tempel, die sich in der Nekropole befanden, echte Schulen waren. Das Setihaus, der wichtigste Tempel der Nekropole, schreibt Ebers, war mit einigen Institutionen verbunden, in denen wissenschaftliche Kenntnisse gepflegt wurden, wo nicht nur Priester, sondern auch Ärzte, Mathematiker, Astronomen, Richter, Grammatiker und andere Gelehrte unterrichteten, die, nachdem sie „Einlaß in die höchsten Grade der Erkenntnis erworben“<sup>61</sup> auf Kosten des Königs leben und forschen konnten. Die Stadt der Toten war also keine tote Stadt. Und gerade im Setihaus beginnt die Geschichte des Romans, der seine Leser in das alte Ägypten führt, sowohl in dessen äußerliche Gegebenheiten – Sitten, Gebräuche, tägliches Leben, alles Aspekte, die mit wissenschaftlichen Präzision dargestellt werden –, als auch, wie die ersten Seiten des Werkes zeigen, in dessen faszinierende und seit Jahrhunderten im Zentrum des Interesses stehende ‚mysterische‘ Dimension, die der eigentliche Kern der ganzen Geschichte ist.

An einem Sommerabend des Jahres 1352 v. Chr.<sup>62</sup> begibt sich Prinzessin Bent-Anat, die Tochter Ramses' II. zum Setihaus auf der Suche nach einem Arzt, weil sie eine junge Frau namens Uarda mit ihren Pferden überfahren und schwer verletzt hat. Uarda ist aber die Tochter eines Paraschiten, d.h. eines Leichenöffners, der im alten Ägypten die Leiche der Verstorbenen für den Balsamierungsprozess vorbereitete und deswegen von den Ägyptern als unrein betrachtet wurde. Es war streng verboten, die Häuser der Paraschiten zu betreten, und derjenige, der das Verbot verletzte, wurde unrein. Bent-Anat hat aber, trotz des Verbotes, aus reinem Mitleid für Uarda das Haus des Paraschiten betreten, und muss sich, nach dem Befehl vom Priester Ameni, dem Oberpriester des Sethihauses, einem Reinigungsprozess unterwerfen. Nach dem Leben-Tod Motiv wird also ein zweites wichtiges Thema in den Vordergrund gerückt, und zwar das Thema der Sinnlosigkeit der Regeln, die gegen die reine Menschlichkeit und gegen echte menschliche Werte verstoßen.

Der eigentliche Held der Geschichte, der junge Priester Dichter Pentaur, ist der beste Schüler von Ameni, einem ehrgeizigen Mann, der im Laufe der Handlung aus Machtdurst gegen den Pharaon selbst eine Verschwörung organisiert. Er schätzt Pentaur sehr, aber nachdem der junge Dichter Bent-Anats Tun verteidigt hat, weil sie seiner Meinung nach aus

---

<sup>60</sup> Man denke zum Beispiel an J.J. Winckelmann, der in seiner *Geschichte der Kunst des Altertums* von dem „bittere[n] Ägypten“ gesprochen hat und behauptet hat „was [...] die Gemüts- und Denkungsart der Ägypter betrifft, so waren sie ein Volk, welches zur Lust und Freude nicht erschaffen schien“, vgl. J.J. Winckelmann, *Geschichte der Kunst des Altertums*, 1. und 2. Theil (Neudruck der 1. Auflage, Dresden 1764), Heitz, Baden-Baden/Strassbourg 1966, S. 33-34. Man denke aber auch an J.G. Herder, der in seinen *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit*, über das ägyptische Volk schreibt: „durch eine jahrtausendlange Verzweigung elend und träge geworden, war es einst arbeitsam und duldendfleißig. Auf den Wink seiner Pharaonen spann es und webte, trug Steine und grub in den Bergen, trieb Künste und bauete das Land. Geduldig ließ es sich einschließen und zur Arbeit vertheilen, war fruchtbar und erzog seine Kinder karglich, scheuete die Fremden und genoß seines eingeschlossenen Landes“ (J.G. Herder, *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit*, M. Bollacher ed., Deutscher Klassiker Verlag, Frankfurt a.M. 1989, S. 507).

<sup>61</sup> G. Ebers, *Uarda*, Bd. 1, S. 18.

<sup>62</sup> Ebd., S. 8.

reiner Menschenliebe gehandelt hat, beginnt Ameni Pentaur nicht mehr zu trauen und kommt zur Überzeugung, dass er für den Priesterorden sehr gefährlich sein könne. Im Mittelpunkt eines Dialogs zwischen Ameni und Pentaur steht ein zentrales Thema des Romans; Ameni spricht:

Dasselbe, was Du vor wenigen Wochen gelobtest, das habe ich vor vielen Jahren im Angesichte des Allerheiligsten beschworen; *Das Wissen zu hüten* als der Eingeweihten ausschließliches Eigentum. Denn es gleicht einem Feuer, das den Vorbereiteten zu edlen Zwecken dient, das aber in den Händen eines Kindes, – und das Volk, die Menge, kann niemals zum Manne reifen, – zum vernichtenden Brande werden, wütend und unauslöschbar um sich fressen und alles vernichten würde, was die Vergangenheit erbaut und geschmückt hat [...]. Die Menge festzuhalten an dem Glauben, und den Satzungen der Väter ist Deine, ist jedes Priesters Pflicht<sup>63</sup>.

Nachdem aber Pentaur im Rahmen einer Unterrichtsstunde zum Thema *Wie erkennen wir die Güte der Gottheit* mit seinen Schülern über die Einheit Gottes gesprochen hat<sup>64</sup> und dadurch das Schweigeverbot über den Inhalt der Mysterien verletzt hat, wird er vom Sethhaus entfernt; an dieser Stelle des Romans erfährt der Leser, dass Pentaur der zweite Schüler des Ameni ist, der ihn enttäuscht hat: Der erste war kein anderer als Moses<sup>65</sup>. Und gerade die unerwartete Begegnung von Pentaur und Moses bildet den Höhepunkt des ganzen Romans. In diesen Figuren schwingt das Thema des Kulturkampfes mit, ein brisantes Thema des deutschen und europäischen politischen Kontextes der 70er Jahre des 19. Jahrhunderts<sup>66</sup>. Der Bezug auf den zeitgenössischen Zusammenhang war nicht das Hauptziel von Ebers literarischer Tätigkeit, wie auch Fischer<sup>67</sup> behauptet, dennoch sind im Roman nicht nur wissenschaftliche Kenntnisse und persönliche Erfahrungen miteinander verflochten. Im Vorwort zur ersten Auflage präzisiert Ebers, dass im Roman alle Aspekte, die als „ägyptisch“ dargestellt werden, „quellenmäßig“ nachzuweisen sind: Der Wissenschaftler Ebers nimmt sich in Bezug auf den geschichtliche Stoff keine Freiheit und will, dass der Leser ihn als zuverlässigen Forscher betrachtet. Gleichzeitig spricht aber auch der Schriftsteller Ebers, der bekennt, inwieweit er sich bei der Beschreibung des Gemütslebens seiner Figuren von der historischen Wahrheit entfernt: „hier wird mancher Anachronismus mit unterlaufen, wird vieles modern erscheinen und die Färbung unserer christlichen Empfindungsweise zeigen“<sup>68</sup>. Die religiöse Dimension ist im Roman dominant, und Ebers Stellungnahme für eine reine Religiosität und gegen jede Manipulierung der christlichen Werte und Wahrheiten zugunsten der Ausübung von Macht zeigt deutlich, dass er für die

<sup>63</sup> Ebd., S. 27-28.

<sup>64</sup> Vgl. ebd., S. 127-130.

<sup>65</sup> Ebd., S. 133-136.

<sup>66</sup> Vgl. Th. Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1866-1918*, 2. Bd., *Machtstaat vor der Demokratie*, Beck, München 1998, bes. S. 364-381; R. De Pol, *Dall'archeologia all'impegno politico: Ebers e il romanzo storico tedesco*, „Anthropos & Iatria“, 13, 2009, 4, S. 65-70.

<sup>67</sup> Vgl. H. Fischer, *Der Ägyptologe Georg Ebers*, S. 377.

<sup>68</sup> G. Ebers, *Uarda, Vorwort zur ersten Auflage*, Bd. 1, S. VIII.



Unabhängigkeit des Staates von der Kirche eintritt und jede Einmischung der Kirche in Politik und Staatsleben verabscheute. Die Entwicklung Pentaur's ist in dieser Hinsicht entscheidend, und wie im Folgenden gezeigt wird, werden die ägyptischen Mysterien zum Anlass, das wahre Christentum zu thematisieren.

Pentaur ist also die Hauptfigur des Romans, während die Paraschitentochter Uarda nur der Katalysator der Geschichte ist; am Ende erweist sie sich als Tochter eines Danaerfürsten und heiratet Bent-Anat's Bruder, den Prinzen Rameri. Auch die Liebe, die zwischen Pentaur und Bent-Anat entstanden ist, kommt zu einem glücklichen Ende. Die Liebe spielt also im Roman eine wichtige Rolle und zieht sich wie ein roter Faden durch die Erzählung.

Einige der Figuren des Romans sind historisch belegt, andere, wie Uarda selbst, der Oberpriester Ameni oder der Arzt Nebsecht, sind fiktional. Ramses, seine Tochter Bent-Anat und sein Sohn Rameri waren den Ägyptologen der ersten Generation sehr gut bekannt. Von Pentaur ist außer dem Namen historisch wenig fassbar, zur Zeit von Ebers galt aber Pentaur als Verfasser des Preisliedes auf Ramses mit dem Titel *Epos des Pentaur*<sup>69</sup>; deshalb stellte Ebers den vermeintlichen Dichter in den Mittelpunkt des Romans. Dies wäre wahrscheinlich nicht geschehen, wenn er bereits gewusst hätte, was später die Forschung zu Tage brachte, dass nämlich Pentaur lediglich der Name eines Schreiberlehrlings aus der Tempelschule zu Theben ist<sup>70</sup>. Die historischen Figuren werden also von Ebers einer breiteren Öffentlichkeit vorgestellt, vor allem Prinzessin Bent-Anat, die zur Prominenz der frühen Ägyptologie gehört. Ihr Bild fehlt in keinem der alten Standardwerke<sup>71</sup>. Die Beschreibung der Physiognomie der Prinzessin basiert auf einer Vorlage, die der Ägyptologe Hans Fischer in einer Abbildung im Werk des Ägyptologen Ippolito Rosellini identifiziert:

Die jungfräuliche Königstochter [...] hatte kaum das neunzehnte Lebensjahr erreicht [...]. Ihr hoher Wuchs überragte den der Freundin beinahe um Hauptes Länge, die Haut war heller, der Blick ihrer guten und klugen blauen Augen ohne Schwärmerie, aber klar und entschieden, das Profil war edel, aber scharf geschnitten, und dem des Vaters so ähnlich [...]. Die kaum merklich gebogene Nase war das Erbteil ihrer semitischen Voreltern, und das gleiche galt wohl von der leichtgelockten Fülle des braunen Haares<sup>72</sup>.

Besonders die ungewöhnliche Frisur, das „leichtgelockte“ Haar, behauptet Fischer, das bei den anderen frühen Wiedergaben von Bent-Anat fehlt, begründet die Entscheidung, dass Rosellinis Abbildung als Vorlage gilt<sup>73</sup>.

Gerade die Mischung von Fiktion und Wirklichkeit wird in einer langen Rezension des Romans, die 1877 in der *Deutschen Rundschau* erschien, thematisiert. Der Rezensent bemerkt, dass im Vergleich zu Ebers' ersten Roman (*Eine ägyptische Königstochter*) Uarda, einen „glänzenden, bewundernswerten Fortschritt in jedem Zuge [zeigt]“, und weiter:

<sup>69</sup> Vgl. H. Fischer, *Der Ägyptologe Georg Ebers*, S. 319.

<sup>70</sup> Vgl. A. Erman, *Mein Werden*, S. 256.

<sup>71</sup> Vgl. H. Fischer, *Der Ägyptologe Georg Ebers*, S. 313.

<sup>72</sup> G. Ebers, *Uarda*, Bd. 1, S. 71-72.

<sup>73</sup> Dazu H. Fischer, *Der Ägyptologe Georg Ebers*, S. 314.

Der frühere Roman, bei allem Reichtum und aller Gediegenheit des antiquarischen Inhalts, konnte eine gewisse mosaikartige Behandlung nicht verleugnen. Deutlich war die lehrhafte Absicht, waren die Quellen des Verfassers fast überall erkennbar. [...]. Man wird, wenn auch nicht verstimmt, so doch einigermaßen abgefühlt, und ein gewisser Zwittercharakter des Werkes ist nicht zu verkennen. Ueber das Alles nun, ich möchte sagen über diese Vorübungen, ist Ebers in der ‚Uarda‘ völlig hinweg. Die Welt des alten Wunderlandes am Nil ist ihm sichtlich eine zweite Heimath geworden, in der er nur selbstverständliche Dinge sieht. Sie hat ihm in Natur, Denkmälern, Geschichte alle ihre Geheimnisse enthüllt. [...] die heitere Pracht der königlichen Paläste und Gärten von Theben ist ihm so vertraut, wie es ihm die schattigen Höfe und Hallen des heiligen Seti-Hauses mit ihren Mysterien sind. Die Räthselschaft [sic!] der Denkmäler hat für ihn keine Geheimnisse. [...] Und diese ganze, wundervolle Fülle von Anschauungen und Offenbarungen der entlegensten Vorzeit strömt, quillt, sprudelt uns hier aller Orten entgegen, so vollkommen aufgelöst in des Dichters Anschauung und Gefühl, daß wir ihre eigenartigsten Erscheinungen als selbstverständliche Dinge hinnehmen und uns nach wenigen Capiteln auf dem räumlich und zeitlich so weit entlegenen Schauplatze heimisch fühlen, wie im eigenen Hause. [...] Er hat in der That eine ächte, schöne, lebendige *Dichtung* geschaffen, eine bleibende Zierde unserer Literatur<sup>74</sup>.

Von einer eminenten Bedeutung des Romans spricht der Rezensent des *Literarischen Handweiser[s]*, während der Rezensent der *Blätter für literarische Unterhaltung* unterstreicht, dass der Roman genug dichterische Qualität aufweise, um sich über das Niveau einer bloß kulturhistorischen Studie in Romanform zu erheben<sup>75</sup>. Auch Richard Gosche schreibt in seiner Studie über Ebers literarische Produktion bis zum Jahre 1885, dass *Uarda* „ein geschichtlicher Roman [ist], der als Muster der Gattung gelten kann“<sup>76</sup> und lobt sowohl das „plastische“ Talent des Dichters in der Charakteristik der Hauptpersonen, als auch seine „Künstlerhand“ in den Landschaftsbildern, welche die Menschenwelt des Romans umgeben<sup>77</sup>.

Die Literarisierung des entzifferten Ägypten findet dadurch statt, dass Ebers wissenschaftliche Erkenntnisse und Fiktion mit Weisheit und Feinheit durchwebt. Ebers

<sup>74</sup> *Deutsche Rundschau*, Bd. 11, 1877, hier S. 172-173 [digitalisiert zugänglich über die Datenbank „Projekt historischer Roman“: <http://www.uibk.ac.at/germanistik/histrom>, 01.08.2012]. Der erste Roman, *Eine ägyptische Königstochter*, ist sehr reich an Fußnoten (mehr als 100) und Endnoten (mehr als 500). Zum Teil sind es reine Worterklärungen, zum Teil Exkurse, etwa über wichtige Götter: Isis, Osiris, Anubis usw. Vom zweiten Roman an werden Fuß- und Endnoten wesentlich reduziert. Der Roman *Uarda* enthält keine Endnoten, nur circa 100 Fußnoten. Zur Funktion dieser Anmerkungen und zu ihrem Verhältnis zum Haupttext s. die Untersuchung von J.-A. Sohns, *An der Kette der Ahnen. Geschichtereflexion im deutschsprachigen historischen Roman 1870-1880*, De Gruyter, Berlin/New York 2005 (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte, 32, 266), S. 188-194.

<sup>75</sup> Beide Rezensionen (*Literarischer Handweiser*, 1877, Nr. 202, Sp. 57-61; *Blätter für literarische Unterhaltung*, 1877, Nr. 14, S. 209-213) sind ebenfalls zugänglich über die Datenbank „Projekt historischer Roman“ [<http://www.uibk.ac.at/germanistik/histrom>, 01.08.2012].

<sup>76</sup> R. Gosche, *Georg Ebers*, S. 108.

<sup>77</sup> Vgl. ebd., S. 109 und 112.

Erzählweise ist sehr evokativ. Die Erzählung enthält lange und detaillierte Beschreibungen der Landschaft: Manchmal sind sie sehr farbig, wenn Paläste oder die Bilder auf den Tempelwänden beschrieben werden, manchmal sind sie farblos, wenn die Wüste oder der Berg Sinai dargestellt werden, manchmal sind sie sehr stimmungsvoll, zum Beispiel wenn der nächtliche Gesang der Hymnen in den Tempeln beschrieben wird, oder wenn Massenszenen dargestellt werden: Priesterzüge, Feste oder die berühmte Qadesch-Schlacht, der Höhepunkt der kriegerischen Auseinandersetzungen Ramses II. mit dem Hethiterreich, die auch in den Roman mit hineinverwoben ist<sup>78</sup>. Die bildende Kunst spielte sowohl für die wissenschaftliche als auch für die literarische Tätigkeit Ebers' eine wesentliche Rolle<sup>79</sup>. Zwei Werke sind in dieser Hinsicht emblematische Zeugnisse: *Ägypten in Wort und Bild* (1879/80)<sup>80</sup> und *Gestalten aus den Romanen von Georg Ebers nach Gemälden [von zehn Künstlern] in photographischen Reproduktionen*, die sogenannte *Ebers Gallerie* (1885)<sup>81</sup>. *Ägypten in Wort und Bild* (1879/80) wurde von über dreißig Malern und Zeichnern illustriert, „um die fachwissenschaftlichen Einzelforschungen in einem ästhetisch ansprechenden und dennoch fundierten Gesamtbild zur Anschauung zu bringen. Zu den beteiligten Künstlern gehört neben Hans Makart, Wilhelm Gentz und Franz Lenbach auch Lawrence Alma-Tadema, unter dessen fünf Gemälden Ebers die *Klage einer Wittve von Memphis am Sarge ihres Gatten* (Bd. I, S. 165; Op. 99) wegen der kulturhistorischen Detailtreue hervorhebt“<sup>82</sup>.

Aber zurück zu Ebers' Erzähltechnik. Ebers' Arbeitsweise ist eine collageartige Technik, die man als ‚multimedial‘<sup>83</sup> bezeichnen könnte. Er arbeitet sowohl textliche als auch bildliche Vorlagen in seine Schilderungen ein. Griechische Quellen (vor allem Diodor und Herodot), altägyptische Textquellen und altägyptische Bildquellen aus mehreren Tempeln, vermittelt durch bekannte Editionen, vermischen sich mit Kenntnissen aus Ebers' ei-

<sup>78</sup> Die Qadesch-Schlacht ist die bekannteste Schlacht der ägyptischen Geschichte (1285 v. Chr.); sie war der Höhepunkt der Auseinandersetzungen Ramses' II. mit dem Hethiter-Reich.

<sup>79</sup> In seiner Studie hat Hans Fischer im Anhang in der Sektion mit dem Titel *Alphabetisches Verzeichnis der bildenden Künstler, mit denen Ebers berufliche oder private Beziehungen unterhält unter besonderer Berücksichtigung (alt-)ägyptischer Motive oder der Ägyptenreisen* (H. Fischer, *Der Ägyptologe Georg Ebers*, S. 416-425) fast sechzig Namen verzeichnet.

<sup>80</sup> *Ägypten in Wort und Bild, mit 782 Illustrationen in feinstem Holzschnitt*, 2 Bde., Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1878-1879 gehört zu den zahlreichen von Ebers veröffentlichten populärwissenschaftlichen Werken und ist gewiss das eleganteste, ein „illustriertes Prachtwerk ersten Ranges“, wie in der Werbung der Deutschen Verlagsanstalt zu lesen war. In diesem Werk sind Bilder von Gustav Richter, Wilhelm Gentz, Ferdinand Keller, Adolph Gnauth, Ludwig Burger und vor allem von Hans Makart und Sir Laurence Alma-Tadema. Dazu R. Gosche, *Georg Ebers*, S. 44-46, sowie H. Fischer, *Der Ägyptologe Georg Ebers*, S. 43-47.

<sup>81</sup> Das Werk erschien bei der Deutschen Verlagsanstalt (vormals Eduard Hallberger) und enthält zwanzig Gemälde in fotografischen Reproduktionen aus Ebers Romanen: *Eine ägyptische Königstochter* (4), *Uarda* (3), *Homo sum* (3), *Die Schwestern* (2), *Der Kaiser* (2), *Die Frau Bürgermeisterin* (3), *Ein Wort* (2), *Eine Frage* (1).

<sup>82</sup> A. Aurnhammer, *Wiederholte Spiegelung. Zur Interdependenz gemalter und gedichteter Antikebilder bei Georg Ebers und Lawrence Alma-Tadema. Mit einem Ausblick auf Hugo von Hofmannsthal*, in A. Aurnhammer – Th. Pittrof, *Mebr Dionysos als Apoll: antiklassizistische Antike-Rezeption um 1900*, Klostermann, Frankfurt am Main 2002, S. 278.

<sup>83</sup> H. Fischer, *Der Ägyptologe Georg Ebers*, S. 295.

gener Anschauung und werden in die Erzählung integriert. Der Ägyptologe Hans Fischer zeigt Ebers' Arbeitsweise mit großer Genauigkeit am Beispiel der Kapitel, die sich mit den Begebenheiten um die Qadesch-Schlacht beschäftigen und sehr gut Ebers' Arbeitsweise erhellen. An diesen Beispielen lassen sich die weitverzweigten Wurzeln, aus denen diese eine, allerdings prominente Szene erwächst, gut erkennen. Da wird das Lager der Ägypter nach Darstellungen auf den Reliefs der Pylonen des Luxortempels und des Ramesseums geschildert, die Schlacht nach den entsprechenden Reliefs des Ramesseums und nach einer altägyptischen Textvorlage, dem schon zitierten *Epos des Pentaur*, sowie nach den Texten der Tempelwände von Luxor, Karnak, dem Ramesseum und aus Abu Simbel und nach den griechischen Texten des Diodor und des Herodot, der Empfang bei der Rückkehr nach Ägypten nach einem Relief Sethos' I. auf der nördlichen Außenwand des Säulensaals von Karnak<sup>84</sup>. Hans Fischer behauptet: „In einer wünschenswerten Rezeptionsgeschichte ägyptischer Kunstwerke, seien sie bildlicher oder literarischer Natur, im Medium von Bild – von der Zeichnung bis zur Photographie – und Sprache – von der Dichtung oder Nachdichtung zur Beschreibung – würden diese ausführlicher behandelten Beiträge von Ebers eine prominente Rolle spielen“<sup>85</sup>. Das bleibt aber ein Wunsch sowohl der Ägyptologie als auch der Kunstgeschichte.

Alle Nachrichten über das Leben im alten Ägypten – die trotz ihrer Weitläufigkeit weder pedantisch noch langweilig sind – werden in die Geschichte hineinverwoben. In intelligenter Verflechtung von Fiktion und Wirklichkeit wird viel über das historische alte Ägypten erzählt<sup>86</sup>. Die Tatsache, dass gerade der Roman *Uarda* so einen durchschlagenden Erfolg hatte, beweist, wie sehr das Leserpublikum solche Ausführungen schätzte. Die collageartige Technik ist „kein unschöpferisches Reproduzieren, wie manche Kritiker anmerken, sondern gewissenhaftes, wissenschaftlich gestütztes Verfahren, ist Ausdruck des Strebens nach historischer Wahrheit. So soll ein umfassendes und authentisches Bild altägyptischen Lebens entstehen“<sup>87</sup> und nur so können sich die Leser in das authentische alte Ägypten hineinversetzen. Mit seinen Romanen wollte Ebers aber keine didaktischen Aufgaben erfüllen. Schon 1887 hat sich Richard Gosche gegen die herabwürdigende Definition von *Professorenromanen* ausgesprochen. Zu Beginn seines Buches in der

<sup>84</sup> Vgl. H. Fischer, *Der Ägyptologe Georg Ebers*, S. 284-290. Ein weiteres Beispiel der Ebers'schen Arbeitsweise ist die Schilderung des schönen Festes im Wüstental, dem das zwölfte Kapitel des 2. Bandes des Romans gewidmet ist. Hier, führt Fischer fort, lassen sich nicht nur die Wurzeln feststellen, denen die Ebers'sche Schilderung entwächst, sondern auch die Verzweigungen, in denen sie ausläuft: Ebers bietet nämlich drei Versionen: zwei in seinen populären Ägyptenhandbüchern *Ägypten in Bild und Wort* (Hallberger, Stuttgart 1879) und *Cicerone durch das alte und neue Ägypten* (Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1886, dazu H. Fischer, *Der Ägyptologe Georg Ebers*, S. 47-50), und eine dritte Version in der Handlung des Romans, vgl. H. Fischer, *Der Ägyptologe Georg Ebers*, S. 290-295.

<sup>85</sup> H. Fischer, *Der Ägyptologe Georg Ebers*, S. 295.

<sup>86</sup> Der Leser wird im Laufe des Romans genauestens über das Schulwesen der Ägypter unterrichtet, auch über Ärzte und Heilkunst, wobei der Papyrus Ebers, Herodot II/84 und Diodor I/82 als Quellen herangezogen werden; über Esskultur und Tischsitten, über die Verhältnisse des Priesterstandes, über das Paraschitenwesen, wobei für Uneingeweihte präzisiert wird, dass man unter den Paraschiten die Leichenöffner versteht; auch der Balsamierungsprozess wird in allen Phasen und Einzelheiten dargestellt.

<sup>87</sup> Vgl. H. Fischer, *Der Ägyptologe Georg Ebers*, S. 295.

Widmung „an Rudolf Ahrendts“ behauptet er, dass er sich dessen bewusst war, dass Ebers in schriftstellerischen Kreisen deshalb nicht geschätzt wurde, weil er „ein Professor“ war, und fügt spöttisch hinzu, „als ob es dem Wesen eines ordentlichen Schriftstellers widerspräche, etwas ernsthaft gelernt zu haben!“<sup>88</sup>, und über *Uarda* schreibt er: „ein geschichtlicher Roman, der als Muster der Gattung gelten kann“<sup>89</sup>. In seinem Buch über den historischen Roman erwähnt Hugo Aust, dass Ebers' Romane nach Einschätzung von Forschern wie Jonathan Nield (1902) oder Ernest Backer (1914-1968) zum Kanon der deutschen historischen Romanen gehörten<sup>90</sup>. Bei der Behandlung des historischen Romans des deutschen Realismus aber listet er die verschiedenen Formen auf: Ebers Romane werden als *archäologische* Romane bezeichnet und in Klammern fügt er hinzu: „Stichwort Professorenroman“<sup>91</sup>. Die Autoren, die dann als bedeutend für die Epoche erwähnt werden, sind: Joseph Viktor von Scheffel, Adalbert Stifter, Gustav Freytag, Conrad Ferdinand Meyer, Felix Dahn, Theodor Fontane und Wilhelm Raabe. Die didaktische Dimension des Buches wird also nicht in Frage gestellt, auch wenn schon Ebers selbst keine didaktische Absicht hatte, wie er im Vorwort zu *Uarda* schrieb:

Es soll in dieser Dichtung keine Geschichte gelehrt, es soll in ihr auch nur in zweiter Linie ein in kulturhistorischer Beziehung der Wahrheit möglichst nahe kommenden Bild der Zeit des Sesostri gegeben werden. Zwar blieb für diesen Zweck nichts unbenutzt, was die Denkmäler und die Papyrus lehren; dennoch ist das vorliegende Buch nichts als ein Roman, eine Dichtung, in der ich den aus der Geschichte geschöpften Stoff und das den Denkmälern nachgebildete Kostüm als nebensächlich, die Bewegungen des inneren Lebens der handelnden Personen aber als Dasjenige betrachtet zu sehen wünschte, worauf es mir ankommt<sup>92</sup>.

Ebers will, wie er im Vorwort zur vierten Auflage der *Königstochter* schreibt „todtes Wissensmaterial für mich und für Andere ‚lebiger‘ [...] machen“<sup>93</sup>; auf Jules Sourys negative Besprechung des Romans, die im Januar 1875 in der *Revue des deux mondes* (Tome VII) erschienen war und in der zu lesen ist, dass „der Roman der Todfeind der Geschichte“ sei, reagiert Ebers mit der Behauptung, dass dieser Satz ebenso wenig zutreffend sei als der andere, „den ich dem seinen gegenüber zu stellen berechtigt zu sein glaube: Die Landschaftsmalerei ist die tödliche Feindin der Botanik. Der historische Roman soll wie jedes andere Kunstwerk zunächst genossen werden“<sup>94</sup>. Ebers Zweck ist also nicht didaktisch, in seinen populärwissenschaftlichen Werken, wie *Ägypten in Bild und Wort* und *Cicerone* beabsich-

<sup>88</sup> R. Gosche, *Georg Ebers*, S. VI.

<sup>89</sup> Ebd., S. 108.

<sup>90</sup> Vgl. H. Aust, *Der historische Roman*, Stuttgart 1994, S. 35-38. Zum historischen Roman vgl. auch das *Projekt Historischer Roman* der Universität Innsbruck [<http://www.uibk.ac.at/germanistik/histrom/docs/about.htm>, 01.08.2012].

<sup>91</sup> H. Aust, *Der historische Roman*, S. 88.

<sup>92</sup> G. Ebers, *Uarda, Vorwort zur ersten Auflage*, Bd. 1, S. IX.

<sup>93</sup> G. Ebers, *Eine ägyptische Königstochter*, 5. Auflage, Hallberger, Stuttgart und Leipzig 1877, *Vorwort zur vierten Auflage*, Bd. 1, S. XXV.

<sup>94</sup> G. Ebers, *Eine ägyptische Königstochter* (1877), S. XXV-XXVI.

tigt er reine Preisgabe, während das Objektive seiner Romane nicht allein Divulgation ist, sondern Dichtung, deren Schwerpunkt auf einem anderen Gebiet liegt.

Ebers will die Menschlichkeit der alten Ägypter zurückholen, er will die strengen hieratischen Proportionalgesetze der altägyptischen Kunst überwinden<sup>95</sup>: Die alten Ägypter waren nicht hagere, steife Menschen ohne individuelle physiognomische Züge; es sind, schreibt Ebers weiter, „aus der frühen Zeit der Pyramidenerbauer Werke der Skulptur erhalten geblieben, die uns in realistischer, von dem Kanon unbeeinträchtigt Vortragsweise naturgetreu dargestellte Menschen zeigen“<sup>96</sup> und er fügt hinzu: „Alma Tadema in London und Gustav Richter in Berlin haben als Maler altägyptische Stoffe in einer Weise behandelt, der sich der Dichter mit Freuden anschließt“<sup>97</sup>. Wie Elisabeth Müller konstatiert, liegt das Hauptgewicht der Erzählungen, trotz aller historischen Hintergründe, Quellen und Schauplätze, trotz der kulturgeschichtlichen Details auf den wechselseitigen Beziehungen der Personen. Es geht also, wie sich später noch genauer erkennen lässt, dem Autor vor allem um den ‚Menschen‘<sup>98</sup>. Deswegen enthält der Roman nicht nur anschauliche Landschaftsbilder, sondern auch lange Dialoge und zahlreiche Analysen des Seelenlebens, also der Innerlichkeit der verschiedenen Figuren. Im Vorwort zur ersten Auflage von *Uarda* schreibt Ebers:

Wirkliche Menschen, wie sie das Leben der Gegenwart zeugt, keine nach einem heiligen Kanon vermessenen Schablonenfiguren, wie sie die Denkmäler zeigen, haben am alten Nilstrom gelebt, und der Dichter, welcher sie darzustellen wünscht, darf, ohne Furcht, von der Wirklichkeit allzu weit abzuweichen, getrost in das ihn umgebende Leben greifen und Menschen von heute Modell stehen lassen, um sie, freilich in der ihrer Zeit und Heimat entsprechenden Weise gefärbt und bekleidet nachzubilden<sup>99</sup>.

Aufgrund dieser Herangehensweise wurden Ebers Romane wegen Anachronismen kritisiert, was Hans Fischer, der Autor der bis jetzt vollständigsten Monographie über Georg Ebers, in Bezug auf drei ganz bestimmte Themen stark in Frage stellt: Monotheismus, Ehesitten und Rasse<sup>100</sup>. Fischer zeigt, dass Ebers' Behandlung dieser Themen im Roman ganz im Sinne der wissenschaftlichen Kenntnisse war, und dass er kein „Memphis in Leipzig“<sup>101</sup> dargestellt hat.

<sup>95</sup> „der Stand der Figuren ist steif und gezwungen“, J.J. Winckelmann, *Geschichte*, S. 39; „[...] kein Tempel, keine Bildsäule Ägyptens hat einen fröhlichen, leichten griechischen Anblick; von diesem Zweck der Kunst hatten sie weder Begriff, noch auf ihn Absicht“, J.G. Herder, *Ideen*, S. 502.

<sup>96</sup> G. Ebers, *Uarda, Vorwort zur ersten Auflage*, Bd. 1, S. X.

<sup>97</sup> Ebd.

<sup>98</sup> Vgl. E. Müller, *Georg Ebers*, S. 86.

<sup>99</sup> G. Ebers, *Uarda, Vorwort zur ersten Auflage*, Bd. 1, S. XI.

<sup>100</sup> Dazu H. Fischer, *Der Ägyptologe Georg Ebers*, S. 368-373; Fischer kritisiert besonders die Thesen des Buches von R.R. Abdel-Noor, *Ägypten in der deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts*, Inaugural-Dissertation, München 1986.

<sup>101</sup> Ebd., S. 368.

Was das innerliche Leben der Romanfiguren betrifft, hat Ebers seine Überzeugungen sehr deutlich geäußert. Schon im Vorwort zur zweiten Auflage der *Königstochter*, hatte er einen langen Exkurs über die Liebesdichtung der Antike gemacht, um zu prüfen, ob die Liebe eine Konstante im Leben der Menschen aller Zeiten sei: „Freilich hat das Christentum auch auf die Liebe von Mann und Weib verklärend eingewirkt; aber es ist wohl denkbar, dass ein griechisches Herz ebenso zart empfunden und sehnsüchtig geschlagen habe, als ein christliches“<sup>102</sup>.

Im Vorwort zur fünften Auflage von *Uarda* fügt er hinzu:

Bei meiner mehrfach ausgeführten und vielfach ausgesprochenen Überzeugung, daß die Grundzüge des Seelenlebens bei allen Kulturvölkern in allen Zeiten und Breiten nur sehr geringen Modifikationen unterworfen gewesen sind, beharre ich; doch versuche ich mir die der meinen entgegen stehende Ansicht meiner Gegner durch den Umstand zu erklären, daß in der That die Aeüßerungen dieser Regungen in verschiedenen Epochen und bei verschiedenen Völkern beträchtliche Ungleichheiten zeigen. Ich glaube, dass einer der schärfsten Menschenkenner des Altertums, Juvenal, das Rechte traf als er sagte: *Nihil erit ulterius, quod nostris moribus addat/posteritas: eadem cupient facientque minores*<sup>103</sup>.

Ebers Roman entspricht also der Poetik der Gattung historischer Romane, nach der: „jeder Geschichtsroman eine dichterische Verlebendigung der Vergangenheit bewirkt, das Allgemein-Menschliche aus dem Wandelbar-Geschichtlichen herausarbeitet und das Bild der Vergangenheit als Spiegel für die Gegenwart benutzt“<sup>104</sup>.

In einem Brief an seinen Freund Wilhelm Jordan vom 27. September 1884 behauptet Ebers, dass seine Romane eine *Tendenz* haben. Tendenz bedeutet für ihn Idee oder, mit

<sup>102</sup> G. Ebers, *Eine Aegyptische Königstochter*, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1893 (G. Ebers, *Gesammelte Werke*, Bd. 1 u. 2), *Vorrede zur zweiten Auflage*, Bd. 1, S. XV-XVI. Als Motto zu Beginn der Vorrede zur ersten Auflage hatte Ebers eine Stelle aus Alexander von Humboldts *Kosmos* (A. v. Humboldt, *Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung*, 5 Bde, Cotta, Stuttgart/Augsburg 1845-1862) zitiert: „Man hat mehrfach bemerkt, daß in den Briefen Ciceros und des jüngeren Plinius Anklänge moderner Sentimentalität nicht zu verkennen seien. Ich finde in denselben nur Anklänge tiefer Gemütlichkeit, die in jedem Zeitalter, bei jedem Volkstamme aus dem schmerzlich beklommenen Busen emporsteigen“ (Bd. 2, 1847, S. 19). Elisabeth Müller schreibt: „Es ergibt sich somit als Ebers' Auffassung der Glaube an einen Menschen, der im Tiefsten durch alle Wandlungen der Zeit hindurch immer derselbe bleibt. In Jahrtausenden der Geschichte ändert sich nur jeweils sein Milieu, die geistigen und politischen Strömungen, in denen er wächst und steht; er selbst aber bleibt in seiner seelischen Struktur gleich, und wenn er sich ehrlich bemüht, die guten Kräfte, die er in sich trägt, zu pflegen, so wird er das Leben trotz aller Widrigkeiten zu meistern verstehen. Das Schicksal ist nämlich für Ebers keine blinde Macht, sondern kommt von Gott, der alles zum besten lenkt für die, ‚die immer strebend sich bemüht‘. Seine Menschauffassung steht somit im Gegensatz zu den materialistischen Ansichten seiner Zeitgenossen. Der Pessimismus Schopenhauers oder Grillparzers beeinflusst ihn nicht, weil sein optimistischer Glaube an die edlen Kräfte in der Welt und die sinnvolle Ordnung, in die der Mensch hineingestellt ist, über diese Strömungen den Sieg davontragen“ (E. Müller, *Georg Ebers*, S. 124).

<sup>103</sup> G. Ebers, *Uarda. Roman aus dem alten Ägypten*, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart und Leipzig 1878, *Vorwort zur fünften Auflage*, S. XIII-XIV.

<sup>104</sup> H. Aust, *Der historische Roman*, S. 44.

anderen Worten, das Gegenteil von dem, was ein reiner Unterhaltungsschriftsteller beabsichtigt. Das gilt aber nicht für seinen ersten Roman:

Natürlich haben auch meine Romane eine [Tendenz], wenn ich die Königstochter ausnehme, welche ganz in der naiven Freude aus dem Stoff und der Lust, Menschen zu gestalten, geschaffen ward. In der *Uarda* zerbricht Pentaur die Fesseln der alten Satzung, und diese Tat führt ihn zur Wahrheit; im *Homo sum* [1877] zeige ich, daß das wahre Christentum sich nie in der Weltflucht, sondern nur oder am besten im arbeitsvollem Leben des Familienverbandes erfüllt [...]. Ich fasse den Dichterberuf als Apostelamt auf und was mir zu predigen obliegt ist Menschenliebe, reine Menschlichkeit und der Satz: Tue keinem anderen an, was Du nicht willst, dass es an Dir selbst geschehe<sup>105</sup>.

Ebers war ein religiöser Mensch, ein christlicher Mensch, doch kirchenfremd, wie seine Romane, besonders *Uarda*, zeigen. Ziemlich negativ schildert der Verfasser das altägyptische Priestertum. Herrschsucht, Streben nach dem Nimbus eines höheren Wissens, Intoleranz, Volksverdummung durch abergläubische Veranstaltungen, Niederdrückung jeder freieren Geistesregung, die sich etwa innerhalb des Standes selbst bemerkbar macht, selbst Teilnahme an Hochverrat: Das sind die Züge, mit denen die ägyptische Priesterhierarchie gezeichnet ist. Ihr steht die Religion der reinen Menschlichkeit gegenüber. Aber wenn auch kirchenfremd, war seine Religiosität doch so tief, dass ihn die Anschauungen Feuerbachs, Darwins und Nietzsches nicht zu überzeugen vermochten; dazu Elisabeth Müller: „Seine Weltanschauung [gleich] einem christlich gefärbten Humanismus, verbunden mit der festen Überzeugung, daß ein liebender Vatergott die Geschicke der Menschen leitet“<sup>106</sup>. Er unterscheidet streng zwischen der Macht der Kirche und der authentischen, erhabenen Lehre, die sie vertritt. So schreibt er an Wilhelm Jordan:

Wo sich das Christentum als Macht nach außen hin betätigen will, verliert es sich selbst; es soll nur von innen heraus und nach innen hinein wirken und sich nicht der Zustände, sondern der Herzen bemächtigen. Wo sich das Christentum der Seelen bemächtigt hat, macht sich seine umgestaltende Kraft schon von selbst geltend<sup>107</sup>.

Seltsame Mischung: Christenheit und das alte Ägypten, das bis zur Entdeckung des Rosetta-Steins und dessen Entzifferung als „das Land der Wunder, der Geheimnisse und der Fabeln“<sup>108</sup> galt. Aber was ist aus dem Land der Wunder und der Geheimnisse geworden? Gerade das mysterische Ägypten ist der Faden, der alle Elemente der Erzählung verbindet und Wissenschaft und Fiktion miteinander verflucht.

<sup>105</sup> Aus dem Briefwechsel zwischen W. Jordan und Georg Ebers, C. Blümlein ed., Taunusbote, Homburg 1916, S. 74, zitiert in E. Müller, *Georg Ebers*, S. 101.

<sup>106</sup> E. Müller, *Georg Ebers*, S. 21.

<sup>107</sup> Zitiert nach E. Müller, *Georg Ebers*, S. 21.

<sup>108</sup> N.N., *Aegyptische Merkwürdigkeiten*, Bd. 1, S. 3.



Die klügsten Schüler Amenis, Pentaur und Moses, beide eingeweiht in die Mysterien, sind im Roman die Verräter der Geheimnisse: Der Inhalt der Geheimnisse, zu denen nur die Eingeweihten Zutritt haben, ist, wie schon gesagt, die Einheit Gottes. Dieses Thema steht im Zentrum des zweiten Kapitels des zweiten Buches: In einem langen Dialog zwischen Pentaur und dem Arzt und Naturforscher Nebsecht<sup>109</sup> wird der Unsinn des Mysterienkultes thematisiert: „uns Eingeweihten bleibt nur die Wahl, zu lügen oder zu schweigen“<sup>110</sup>, behauptet Nebsecht. Die Geheimnisse sind in der Tat ein Machtmittel, das Ameni und den anderen Priestern dazu dient, Macht über das Volk auszuüben; Pentaur opponiert dagegen im Laufe der Erzählung und wird deswegen verhaftet. Ebers ist dadurch Erbe der aufklärerischen, rationalistischen Perspektive über Ägypten<sup>111</sup>, nach deren Auffassung das Land am Nil in seinen Mysterien und in seinen Hieroglyphen weder Weisheit noch Wissen<sup>112</sup> verberge; außerdem sei Ägypten ein eher primitives Land, wie das Niveau seiner Kunst beweise<sup>113</sup>, und die Mysterien seien zur Unterdrückung des Volkes benutzt worden<sup>114</sup>.

Ebers teilt diese Ansicht und zeigt mit seinen Romanen, dass die freie Anwendung des Verstandes und die Reinheit des menschlichen Herzens die höchsten Werte des Menschen sind, erst so kann man die Wahrheit entschleiern, erst so wird die echte Einweihung möglich, die im Mittelpunkt des Romans steht. Dieser Vorgang vollzieht sich in Pentaur, womit der Roman auch die Züge eines Entwicklungsromans annimmt.

<sup>109</sup> Vgl. G. Ebers, *Uarda*, Bd. 2, S. 15-33.

<sup>110</sup> G. Ebers, *Uarda*, Bd. 2, S. 16.

<sup>111</sup> Bemerkenswert ist in dieser Hinsicht das schon zitierte anonyme Werk *Aegyptische Merkwürdigkeiten aus alter und neuer Zeit*. Zu diesem Thema vgl. E. Hornung, *Das esoterische Ägypten*; L. Mor, *Das Land der Wunder, der Geheimnisse und der Fabeln. Studi sulla ricezione dell'antico Egitto nella letteratura tedesca del Settecento*, Il Fiorno, Modena 1999, sowie dies., *Antico Egitto, antica Grecia e Aufklärung. Osiris und Sokrates' di F. Plessing*, „L'Analisi linguistica e letteraria“, 9, 2001, S. 39-73, sowie dies., *Wielands Ägypten zwischen Exotismus und Esoterik*, in *Wieland-Studien* 4, K. Manger – Wieland-Archiv ed., Heidelberg 2005, S. 62-74.

<sup>112</sup> „Vergebens sucht ihr Geheimnisse unter den Pyramiden oder verborgene Weisheit an den Obelisken: denn wenn die Hieroglyphen der Letztern auch entziffert würden: was würde, was könnte man an ihnen anders, als etwa eine Chronik verstorbener Begebenheiten oder eine vergötternde Lobschrift ihrer Erbauer lesen?“; so J.G. Herder in seinen *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit*, S. 503-504, wo er auch behauptet: „Überhaupt läßt sich aus Hieroglyphen so wenig auf eine tiefe Weisheit der Aegypter schließen, daß sie vielmehr gerade das Gegenteil davon beweisen. Hieroglyphen sind der erste rohe Kindesversuch des menschlichen Verstandes, der Zeichen sucht, um seine Gedanken zu erklären“ (ebd., S. 504).

<sup>113</sup> Auch Winckelmann ist davon überzeugt, dass die Hieroglyphen keine verborgene Weisheit beinhalten und ist der Meinung, sie seien „willkürliche Zeichen. Die Erklärung der Hieroglyphen ist zu unseren Zeiten ein vergebener Versuch und ein Mittel, lächerlich zu werden“, J.J. Winckelmann, *Versuch einer Allegorie*, in ders., *Kleine Schriften und Briefe*, Böhlau, Weimar 1960, S. 181. Im zweiten Kapitel seiner *Geschichte der Kunst des Altertums* behauptet er, die Geschichte der ägyptischen Kunst „[ist] wie eine große verödete Ebene, [die man] von zween oder drey hohen Thürmen übersehen kann“ (S. 68); „der Abscheu dieses Volks gegen alle fremde [sic!], sonderlich Griechische Gebräuche [...] hemmte den Lauf der Wissenschaft so wohl als der Kunst“ (ebd., S. 36).

<sup>114</sup> Dazu Friedrich Schillers Vorlesung *Die Sendung Moses'* von 1789 (F. Schiller, *Die Sendung Moses'*, in ders., *Sämtliche Werke*, P.A. Alt – A. Meier – W. Riedel ed., dtv, München 2004, Bd. 4, S. 783-804).

Pentaur wurde verhaftet, hat keine Nachricht von der Prinzessin Bent-Anat, in die er sich verliebt hat, und nach einem langen Weg durch die Wüste erreicht er die letzte Stufe einer innerlichen Verwandlung, die als echte Einweihung betrachtet werden kann. Nachdem er in einer Quelle gebadet hat, gewinnt er das Gefühl der Reinheit und Freiheit zurück und steigt auf den Gipfel des Berges Sinai. Im Schweigen des Hochgebirges, wo er allein hoch über allem Geschaffenen steht, fühlt er zum ersten Mal in seinem Leben die Nähe des Göttlichen. Seine Gefühle sind ähnlich wie am Tage der Einweihung im Seti-Haus, aber anders, viel erhabener.

Ein leiser Luftzug erhob sich, die Nebel schwanden hin wie ruhelose Schatten vor dem Wort des Beschwörers, in scharfen Umrissen zeigte sich ihm die vielzackige Krone des heiligen Sinaiberges und unter ihm traten die Windungen der Täler und die dunkelfarbige, leise bewegte Fläche des Meeres immer deutlicher hervor. Alles still, alles unberührt von der Hand des Menschen und doch zu einem großen, herrlichen Ganzen zugefügt, doch allen Gesetzen des Alls unterworfen, doch voll von der Gottheit<sup>115</sup>.

Es sind aber nicht die Götter, die er oft vor dem Volke gepriesen hatte. Sie scheinen ihm jetzt sehr gering und nur an Ägypten gebunden:

»Zu euch«, murmelte er, »bete ich nicht! Hier, wo mein Blick wie der eines Gottes die Ferne umfaßt, hier fühl' ich den Einen, hier ist er mir nah, hier ruf' ich ihn an, hier will ich ihm danken!«  
 Und nochmals erhob er die Arme und betete laut: »Du Einer, Du Einer, Du Einer!«  
 Er sagte nichts weiter, aber ein Hohes Lied des Dankens und Rühmens erfüllte seine Brust, während er dies sprach.

Als er wieder aufsteht, steht neben ihm „ein Mann von hohem Wuchs mit gewaltigen Augen und würdevoll wie ein König, trotz seines schlichten Hirtengewandes. »Wohl dir«, sagte der Fremde mit tiefer, langsamer Stimme »Du suchest den wahren Gott«“.

Der Fremde ist kein anderer als Moses, auch ein Schüler des Sethi-Hauses, den Pentaur als Knabe gesehen hatte und dessen Züge er nie mehr vergessen hatte. Pentaur erzählt ihm, dass er auch von Ameni in die Lehre von dem Einen eingeweiht worden sei, aber Moses erwidert, dass Ameni den wahren Gott nicht kenne.

Der Himmel färbte sich purpurn, und die Spitze des mit einem Schleier von Eis umhüllten Granitberges begann zu funkeln und zu leuchten wie ein schwarzer Demantstein, der Sonnenstrahlen getrunken.  
 Das Tagesgestirn ward sichtbar und Pentaur kehrte ihm sein Antlitz zu und betete nach seiner Gewohnheit.  
 Als er sich wieder erhob, kniete auch Mesu am Boden, doch er kehrte der Sonne den Rücken.

<sup>115</sup> G. Ebers, *Uarda*, Bd. 3, S. 74.

Nachdem er sein Gebet vollendet, fragte ihn Pentaur: »Warum wandtest Du Dich ab von des Sonnengottes Erscheinung? Es ward uns gelehrt, ihm entgegen zu schauen, wenn er naht«.

»Weil ich«, gab sein ernster Gefährte zurück, »zu einem anderen bete wie ihr. Die Sonne und alle Sterne sind wie Spielbälle der Kinder in seiner Hand, die Erde ist seiner Füße Schemel, der Sturmwind sein Atem und das Meer ist vor seinen Augen wie der Tropfen an diesem Halme«.

»Lehre mich den Großen kennen, zu dem du betest!« rief Pentaur.

»Suche ihn!« entgegnete der Andere, »und Du wirst ihn finden; denn aus Leid und Elend kommst Du, und an dieser Stätte, an einem Morgen wie diesem, ward er auch mir in schwerer Leidenszeit offenbar«<sup>116</sup>.

Mit dieser Episode nimmt Ebers Roman von einem kritischen Gesichtspunkt aus an der Tradition teil, welche die hebräische Religion als Erbe der ägyptischen Mysterien sieht, und die vor allem im 18. Jahrhundert durch die Säkularisierung und die Einflüsse der freimaurerischen Religiosität besonders wichtig wurde: Der Gott Moses' ist in *Uarda* nicht der Gott der Mysterien, er ist nicht, wie Friedrich Schiller in seiner Vorlesung *Die Sendung Moses* behauptet hat, ein Gott, zu der die Vernunft ohne Offenbarung gelangt<sup>117</sup>. Er ist der einzige, wahre Gott, der sich offenbart und allen Menschen in gleichem Maße seine Liebe spendet. Es ist kein Zufall, dass sich nach dieser Episode im Roman alles zum Guten wendet. Als Pentaur vom Berg Sinai heruntersteigt, findet er nach langer Trennung Bent-Anat wieder. Der Pharao kehrt nach der Kadesch-Schlacht als Sieger nach Theben zurück, die Intrigen der Priester werden ihrer Wirkung beraubt, Penatur heiratet Bent-Anat und wird Leiter des Ramseshauses, dessen Bibliothek eine „Heilanstalt der Seele“ ist.

Das mysterische Ägypten verschmilzt in Ebers Roman mit einem reinen Humanismus, und daraus entsteht eine Weltanschauung, in der die Menschenliebe an erster Stelle steht. Der Grund dafür ist Ebers' Überzeugung, dass die Grundzüge des Seelenlebens bei allen Kulturvölkern in allen Zeiten und Breitengraden nur sehr geringen Modifikationen unterworfen sind. Alle diese Begriffe, die Gleichheit der Menschen, der Stellenwert der Demokratie, die Ideale der Wahrheit und Schönheit, das Vertrauen in einen all-liebenden Gott, die Idee, dass das Böse dem Guten immer unterworfen ist, der Mut zu einem freien Verstand, sind Bestandteile von Ebers Weltanschauung, die trotz seiner schweren Krankheit und ungeachtet der materialistischen Ansichten vieler Zeitgenossen<sup>118</sup> sehr positiv

<sup>116</sup> G. Ebers, *Uarda*, Bd. 3, S. 75-76.

<sup>117</sup> „Die Idee von einem allgemeinen Zusammenhang der Dinge mußte unausbleiblich zum Begriff eines einzigen höchsten Verstandes führen, und jene Idee, wo eher hätte sie aufkeimen sollen als in dem Kopf eines Priesters?“, F. Schiller, *Die Sendung Moses*, S. 790. Dazu auch J. Assmann, *Moses der Ägypter*.

<sup>118</sup> In seiner Autobiographie erzählt Ebers, dass er während des Studiums in Göttingen an den Diskussionen über die *große Frage* der Zeit teilgenommen hatte: „Hie Materialismus, hie Antimaterialismus! Hieß es in den gelehrten Kreisen des politisch hinsiehenden Deutschlands, ja ich erinnere mich kaum eines andern kräftigen Wogenschlages des Geistes, der in dieser Zeit der Stagnation bemerkbar gewesen wäre. [...] Natürlich suchte ich mich über diese die Geister so stark bewegende Dinge zu unterrichten und las neben den Lotzeschen Büchern die Streitschriften, die damals in aller Händen waren“, G. Ebers, *Die Geschichte meines Lebens*, S. 398-399. Neben den Schriften des hier erwähnten Philosophen Hermann Lotze (1817-1881), las Ebers auch die

bleibt. *Uarda* wurde zwischen dem Erscheinungsjahr 1877 und dem Ende zwanziger Jahre des XX. Jahrhunderts von Tausenden von Lesern gelesen, was in literatur-soziologischer Perspektive sehr aufschlussreich ist und zur Rekonstruktion und Erhellung des Zeitgeistes um die Jahrhundertwende einen wesentlichen Beitrag leisten könnte. Somit verdient nicht nur *Uarda* sondern auch die ganze übrige Werk Ebers' eine kritische Wiederentdeckung und Neubeachtung durch die Literaturwissenschaft.

---

Schriften des Naturwissenschaftlers Karl Vogts (1817-1895), aber die materialistischen Argumente überzeugten ihn nicht: „Vogts derb zugreifende, frisch sarkastische Weise fesselte mich, doch es war nicht nur die Folge der religiösen Gesinnung, die ich aus dem mütterlichen Hause und aus Keilhau mitgebracht hatte, wenn ich schon damals wahrnahm, daß hier ein scharfes Schwert mit starken Arme geschwungen werde, um Wasser zu zerschneiden. Die Wunden, die es schlug, wollten nicht bluten; denn sie waren einem Körper zugefügt worden, gegen den es so wenig Macht besaß wie der Teufel gegen das Kreuz. Der Geist, auf den die gute Büchse des Materialismus zielte, warf die Kugeln, womit er ihn traf, ihm ins Gesicht“, ebd., S. 400.